



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 4, Nr. 13 June 30, 1951

Köln: Bund-Verlag, June 30, 1951

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

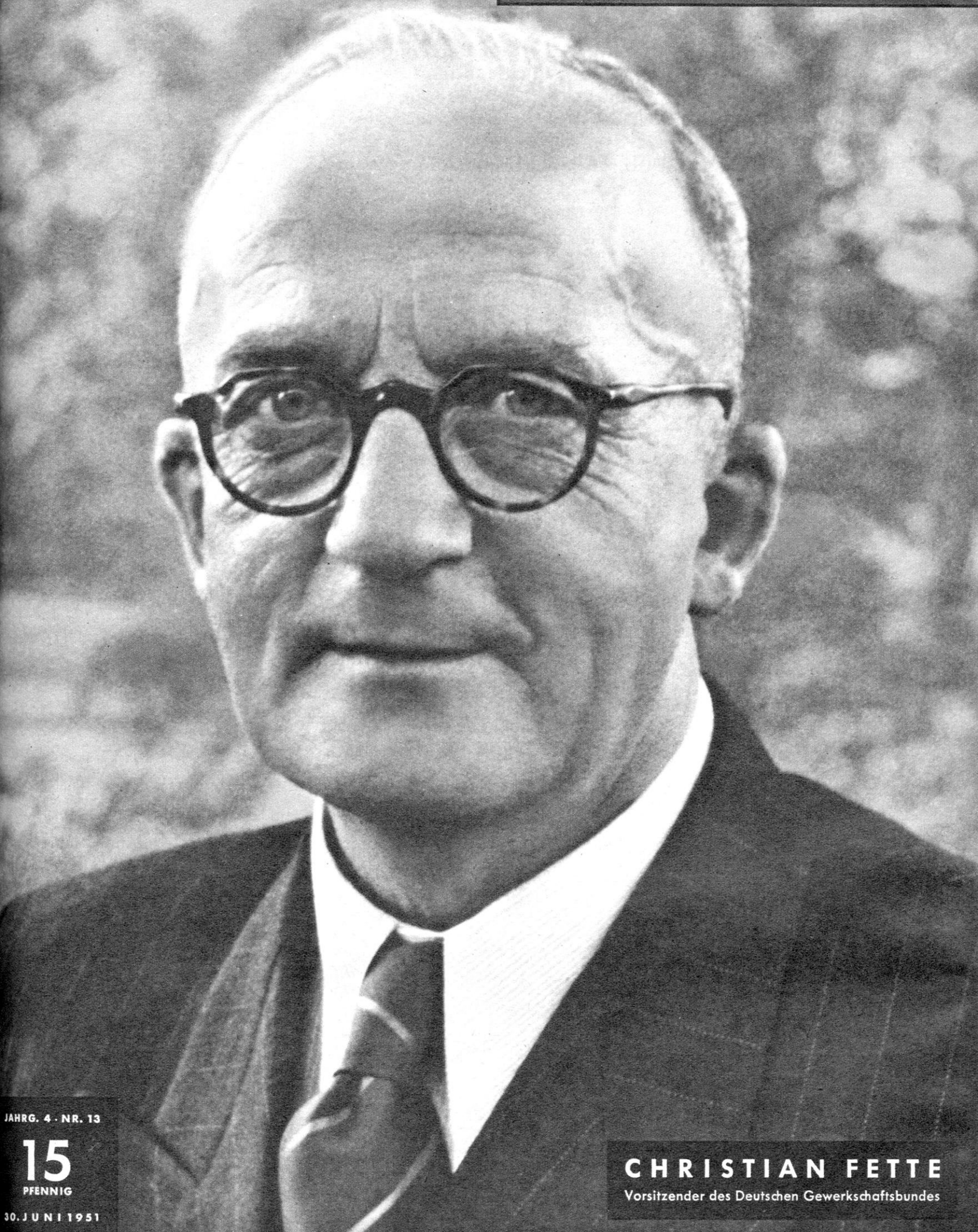
For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

AUFWÄRTS



JAHRG. 4 - NR. 13

15
PFENNIG

30. JUNI 1951

CHRISTIAN FETTE

Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes

MEINE BESONDERE LIEBE GALT IMMER DER JUGEND

Ich betrachte mich noch heute als Vertreter der ehemaligen jungen Generation, weil ich aus dieser Jugend heraus gewachsen bin zu der Stellung, die ich heute beziehe. Und so mein Gelöbnis, daß ich es mir ganz besonders angelegen lassen sein werde, der Jugend das einzuräumen, worauf sie berechtigten Anspruch erheben kann.

erklärte der neugewählte Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, der Kollege Christian Fette, in seiner großen Schlußrede auf dem Kongreß in Essen.

Diese Worte sind kein Lippenbekenntnis. Rund zwanzig Jahre kenne ich Christian Fette, und ich weiß, daß er wohl überlegt, was er sagt, und ohne Einschränkung dafür einsteht. Die Gewerkschaftsjugend hat in ihm einen guten Freund.

Sehr viel war zur bevorstehenden Wahl des Bundesvorsitzenden in der Presse geschrieben worden. Wilde Kombinationen, Klatschgeschichten, Phantasieberichte machten die Runde. Doch neben der unfairen Sensation gab es auch viele Stimmen der Objektivität. Die Gewerkschaften haben die Neuwahl nicht übereilt. Eine so große und mächtige Organisation wie die unsere muß wägen und prüfen, um den richtigen Mann an die Spitze zu stellen.

Der Kongreß in Essen hat dies getan. Mit übergroßer Mehrheit, ohne Gegenkandidaten, wählte er Christian Fette. Diese Wahl hat Bedeutung für jedermann in Stadt und Land, für den Arbeiter, Angestellten und Beamten, für den Politiker und Sozialpartner auf der anderen Seite. Schon die erste Pressekonferenz kurz nach seiner Wahl und die programmatische Schlußrede beweisen, daß hier ein Mann sein Werk beginnt, der erfahren, klug, besonnen, der aber auch fest und bestimmt in seiner Haltung ist.

Am Vormittag des ersten Kongreßtages lag eine bestimmte Spannung im Saal, auf den

Tribünen und Gängen. Warum auch nicht? Die Wahl zu einem Amte, das so viel Verantwortung aufbürdet und so entscheidend für die Gewerkschaften und die Öffentlichkeit ist, ist schließlich eine Angelegenheit von so außerordentlicher Bedeutung, daß Spannung und Erwartung berechtigt sind. Lag doch die Entscheidung in der Hand der Delegierten, der Frauen und Männer, die aus Betrieb und Werkstatt, aus Büros und Amtsstuben kamen.

Doch der Gehalt des außerordentlichen Kongresses erschöpfte sich nicht nur in der Wahl des Vorsitzenden. In drei ausführlichen Referaten wurden die wirtschaftspolitische Lage, die Sozialpolitik und der Kampf um die Mitbestimmung von der gewerkschaftlichen Sicht kritisch durchleuchtet. Kollege Dr. Viktor Agartz zog die Bilanz der deutschen Wirtschaftspolitik seit dem Münchener Gründungskongreß. Kollege Willi Richters Referat behandelte ausführlich alle Gebiete der Sozialpolitik, während Kollege Erich Bührig eine eingehende Darstellung über die Entwicklung und Bedeutung des Mitbestimmungsrechtes gab.

In einer ernsthaften Diskussion nahm der Kongreß zu den einzelnen Problemen Stellung und gab seiner Stellung in entschieden gehaltenen Entschließungen Ausdruck.

Ein Erlebnis war die Begrüßung der anwesenden alten Kollegen Wissel, Spliedt und Seidel. Rudolf Wissel, der 83jährige, dankte in einer sehr menschlich gehaltenen Ansprache, die mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde.

Blick in den Essener Saalbau, in dem der außerordentliche Bundeskongreß stattfand



Einer der jungen Delegierten Willi Boden

Besonders eindrucksvoll war das Gedenken an Hans Böckler, dessen Würdigung Georg Reuter in seiner Eröffnungsansprache vornahm.

Groß war die Zahl der Gäste. Die europäischen und amerikanischen Gewerkschaften hatten Vertreter entsandt. An ihrer Spitze der Generalsekretär des I. B. F. G. Oldenbrock. Wir sahen den Vizepräsidenten des Bundestages, Carlo Schmid, die Bundesminister Storch und Kaiser, den Ministerpräsidenten Arnold und sehr viele Kollegen aus den Betrieben. Die Frau des Kollegen Böckler saß an beiden Tagen in der vordersten Reihe.

Natürlich versuchte das halbe Dutzend Befehlsempfänger (es war keiner mehr) die ihnen aufgetragenen Befehle an den Mann zu bringen. Doch die Delegierten wollten die Propagandareden nicht hören, und die energische Kongreßleitung verstand es, sie zu unterbinden. Auch mit den eingereichten Propagandaanträgen wollte der Kongreß nichts zu tun haben.

Der außerordentliche Kongreß in Essen hat klar und zielbewußt seine Arbeit getan. Setzen wir hierhin, was Matthias Föcher dazu sagte:

„Dieser Kongreß stand wie kein anderer im vollen Licht der öffentlichen Beurteilung, einer Beurteilung, der wir uns alle bewußt bleiben wollen. Wenn auch das eine oder andere Wort gefallen ist, so war doch die Einstellung der Delegierten zur Sache der Gewerkschaftsbewegung ein gutes Zeugnis von Einsicht und Reife, die heute in unseren Reihen vorhanden sind. Sie ist die beste Garantie für die Entwicklung des einheitlichen deutschen Gewerkschaftsgedankens und für die Erfüllung unserer Aufgaben.“



Rudolf Wissel, der 83jährige Veteran, als Gast



Stehend hörten die Delegierten die Würdigung Hans Böcklers in der Eröffnungsansprache



Zweimal Viktor. Zur Wirtschaftspolitik sprach Viktor Agartz, für die CIO Viktor Reuther



Kurz gefaßt

Auszüge aus Christian Fettes Rede

Wir klagen an, daß die jetzigen Wirtschaftspolitiker es nicht vermocht haben, die geringste Ordnung zu schaffen, und wissen auch, daß diese Ordnung nie geschaffen werden kann im Rahmen der jetzigen sogenannten freien Wirtschaft, die in Wirklichkeit eine gelenkte Unternehmerwirtschaft ist. Aus diesem Grunde fordern ja die Gewerkschaften eine Neuordnung der Wirtschaft.

In sechs Jahrzehnten gewerkschaftlicher Arbeit gelang im politischen Raum der Aufstieg vom Untertan zum Staatsbürger. Im Wirtschaftsraum erstreben wir den Aufstieg vom Proletarier zum gleichberechtigten Wirtschaftsbürger. Wir wollen, und das ist das Ziel, daß die Wirtschaft ebenso eine Verfassung zur Grundlage erhält wie der Staat. Dies aus dem Grunde, weil uns die Geschichte gelehrt hat, daß die politische Demokratie nicht sicher fundiert ist, wenn mit ihr nicht auch eine Demokratie der Wirtschaft einhergeht.

Die seit Gründung des DGB bis zum heutigen Tage erfolgte konzentrische Zusammenfassung des gewerkschaftlichen Elans auf ganz bestimmten Gebieten: sozialen Fragen, Lohnfragen, Mitbestimmung, stand im Vordergrund des Interesses. In dieser Stunde wollen wir uns kurz auch an andere Aufgaben erinnern, die die Gewerkschaften in allernächster Zeit in Angriff nehmen müssen. Das gilt besonders für die Kulturpolitik. Auch diese Frage gehört irgendwie mit zur Mitbestimmung. Mitbestimmung heißt hier Sicherstellung, daß in allen Gremien der Kulturpolitik und ganz besonders der Schulen, die Garantie geschaffen wird, daß der Nachwuchs in dem von uns gewünschten demokratischen Geist erzogen wird.

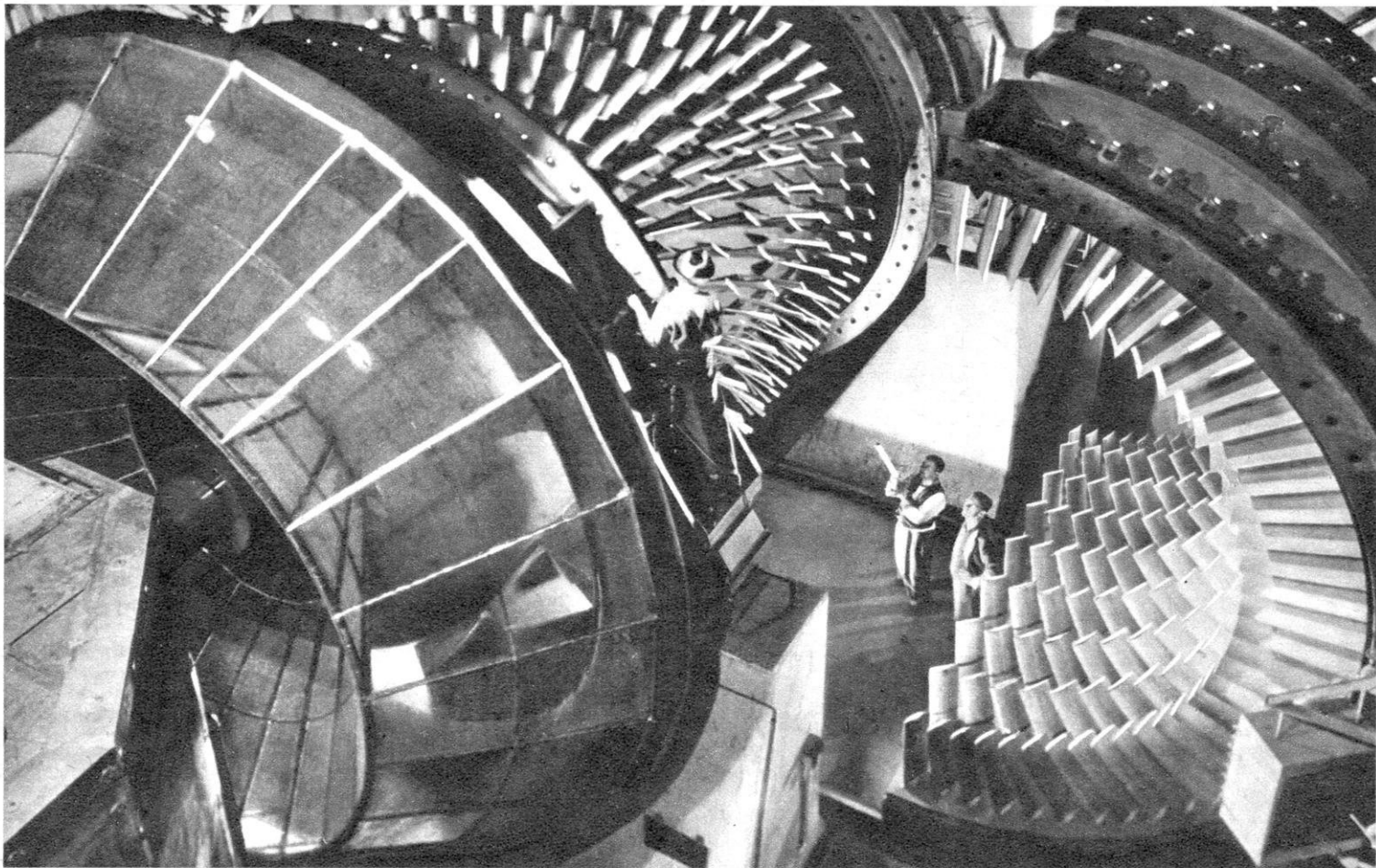
Der Inhalt fast aller in Westdeutschland erscheinenden Illustrierten mit Berichten über Hitlers Tischgespräche und Emmi Görings Lebenslauf sowie die neu herausgegebene deutsche Soldatenzeitung sind uns Beweis, daß der totale Verlust des totalsten aller Kriege auch geistige Trümmer hinterlassen hat, die von uns beseitigt werden müssen. Ich erinnere mich der Zeit, wo in engster Harmonie während der Weimarer Republik die extremste Rechte Hand in Hand mit der Linken die Demokratie und Republik unterwühlte. Laßt uns wachsam sein, um zu verhindern, daß sich Gleiches wiederholt. Ich habe erklärt, und ich bin mir der Bedeutung dieses Ausspruches bewußt, die Gewerkschaften verfügen über Mittel, einem derartigen Aufkommen Einhalt zu gebieten. Zunächst aber noch einmal, da wir als demokratische Organisation in einem demokratischen Staat beheimatet sind, der dringende Appell an die Bundesregierung: „Landgraf, werde hart!“

Was ich jetzt sage, wünsche ich weiterzutragen bei jeder sich bietenden Gelegenheit in die Betriebe und Versammlungen. Niemand darf es ein Zurück von der jetzt geschiedenen Einheit der Gewerkschaften zu den früheren Richtungs-gewerkschaften geben. Dieses Erkennen, dieses Wollen verpflichtet zum Handeln für jeden einzelnen von uns. Es verpflichtet zu größtmöglicher Toleranz, vor allem in Glaubenssachen, die jeder einzelne, der es ernst meint mit der Sache der Arbeitnehmer, für sich in Anspruch nehmen darf, aber auch anderen gewähren muß.

Die Zeit, in der wir leben, erfordert Männer. Ein Mann aber ist nur derjenige, der nicht nur eine Überzeugung hat, sondern darüber hinaus auch jederzeit den Mut, sich für diese seine Überzeugung einzusetzen.

Remilitarisierung und Sicherheitsfrage sind zwei Begriffe, die unmittelbar zueinander gehören und niemals voneinander getrennt werden dürfen. Wer es dennoch mit dem Schlagwort „Gegen die Remilitarisierung“ tut, macht dies entweder wider besseres Wissen oder in ganz bestimmter Absicht. Auch hier lehrt uns die jüngste Geschichte, daß in einem Kampf zwischen Geist und totaler Gewalt stets die letztere der Sieger bleibt. Ich meine, auch wir haben mehr zu verlieren als nur Ketten, und daher müssen wir bereit sein, für die Erhaltung unserer Freiheit — selbstverständlich bei voller Gleichberechtigung mit der übrigen freien Staaten der Welt — unseren Beitrag zur Verteidigung zu leisten. Eine freie Arbeiterbewegung kann sich nur frei entfalten in einem freien Staat demokratischer Prägung.

Wir alle wollen Sorge tragen, daß die hohen Begriffe wahrer Kollegialität und wirklicher Solidarität wieder zu tragenden Pfeilern unserer jetzigen Gewerkschaftsbewegung werden, wie sie es früher gewesen sind. Wir alle wollen in dieser Stunde erkennen, daß es nur zwei Dinge gibt, die den Unternehmern den notwendigen Respekt abñtigen: es ist einmal eine möglichst hundertprozentige Organisation und auf der anderen Seite eine gut gefüllte Kasse. Nicht diejenige Gewerkschaft — merkt's euch, Freunde von links —, die am meisten streikt, hat die besten Lohn- und Arbeitsbedingungen, sondern die Gewerkschaft, die Rückgrat hat an Organisation und Pulver, weil man mit dieser keinen Streit aufnimmt. Sei es unser Gelöbnis, aus der Vielzahl unserer Mitglieder, im wahren Sinne des Wortes wieder Gewerkschafter zu machen. Sind wir so einig im Wollen, dann werden wir stets stark sein im Vollbringen.

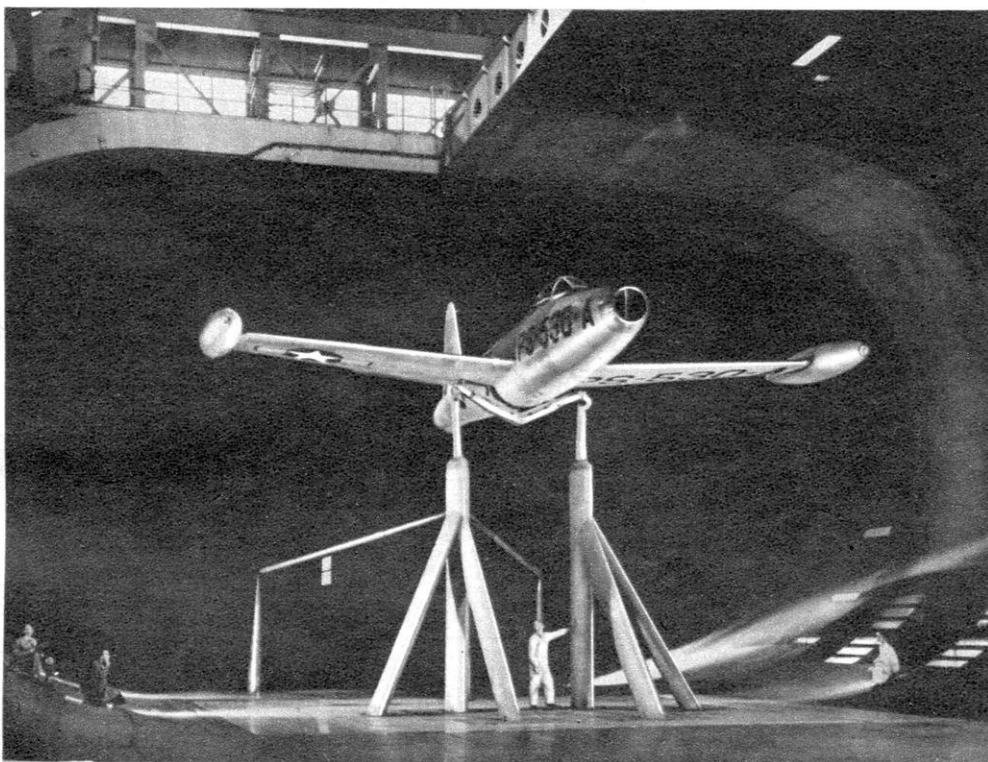


IMMER SCHNELLER - IMMER HÖHER

In 12 Minuten von Köln nach Berlin?

Neue Forschungen im Überschall-Windkanal.

14 neue Windkanäle bauten die USA, um Material unter höchster Windgeschwindigkeit zu prüfen. Rotorscheiben jagen 2 Millionen Kubikfuß Luft in einer Minute durch einen Windkanal. Fotos: Seeger



Mit 2500 Stundenkilometer in 42 km Höhe sollen demnächst Flugzeuge der USA fliegen. In Windkanälen prüft man, wie sich Modelle von Düsen- und Raketenflugzeugen bei dieser Geschwindigkeit verhalten. Temperatur und Luftverhältnisse sind wie in der Stratosphäre. Die Windmaschine wird durch drei Elektromotoren von insgesamt 261 000 PS angetrieben.

Der Interzonenzug von Köln nach Berlin braucht heute rund 11½ Stunden. Wer es besonders eilig hat — und das nötige Geld —, schafft die 500 Kilometer mit der Viermotorigen in anderthalb Stunden. In einigen Jahren können wir die Strecke vielleicht in 12 Minuten schaffen. Das ist ungefähr die gleiche Zeit, die wir brauchen, um die nächste Straßenbahnhaltestelle zu erreichen. Kaum hat die Luftfahrt-Technik Flugzeuge konstruiert, die schneller als der Schall sind, da träumen die Forscher in den USA schon von höheren Zielen. Sie wollen nun Flugzeuge bauen, die mit 2500 Stundenkilometer in 42 Kilometer Höhe durch die Stratosphäre brausen.

Deshalb bauten die USA 14 neue Windkanäle, um das Material unter höchster Windgeschwindigkeit zu prüfen. Bemannte Überschall-Flugzeuge flogen bisher höchstens 1100 Stundenkilometer. Die neuen Windkanäle sind aber für höhere Leistungen vorgesehen. In ihnen überprüft man, wie sich Düsen- und Raketenflugzeuge bei vier- bis fünfmaliger Schallgeschwindigkeit verhalten. Temperatur und Luftverhältnisse sind wie in 11 000 Meter Höhe.

Was uns betrifft, so werden wir froh sein, wenn wir vorerst mit dem Interzonenzug in elfeinhalb Stunden von Köln nach Berlin fahren dürfen. Übrigens: in zwölf Minuten schaffen wir es nie. Die 2500 Stundenkilometer-Maschinen sind für diese kurze Strecke — zu schnell. Hier werden nach wie vor die alten Kästen eingesetzt werden, die mit 500 Stundenkilometer durch die Wolken kriechen. Aber in drei Stunden von New York nach Köln, das wäre was. Aber bitte ohne Bomben!

HST.

OHNE HÄNDE

140 SILBEN

„Halt — aufhören — Blätter abgeben“, rief der Mann am Stehpult in die Klasse. Die 4. und letzte Übung des 25. Stenografen-Wettstreibens war zu Ende. Den Ehrenpreis erhielt der 19jährige Paul Forsch, der Stenograf — ohne Hände.

Eigentlich braucht man sehr fixe Hände zum Stenografieren. Paul Forsch meinte, es geht auch ohne. Nicht der Sensation wegen. Er hat keine. Er kam ohne Hände auf die Welt. Das kommt zuweilen vor und meistens sind diese Menschen dazu verdammt, in einem Krüppelheim dahinzuvegetieren. Dazu hatte Paul keine Lust. Er wollte leben.

Mit sieben Jahren schickte ihn der Vater in die Volksschule. „Was soll der denn hier?“ meinte der Lehrer. „Was die anderen auch sollen“, sagte Vater Forsch, „versuchen Sie es einmal eine Woche mit ihm.“ Der Lehrer ließ mit sich reden. Aus einer Woche wurden die üblichen Jahre.

Paul Forsch lernte nicht weniger, als seine Mitschüler auch lernten. Lieblingsfächer hatte er auch: Schreiben und Zeichnen. Und es klappte. Selbst die Tinte machte keine Schwierigkeiten.

Keine Sondervergünstigungen! Der 19jährige Paul heißt mit Familiennamen Forsch. Und das ist er auch. Wer ihn bemitleidet, den bemitleidet er. Denn er hat Grund dazu: bei ihm zu Hause hängt ein Ehrendiplom. Paul schreibt 140 Silben in der Minute. Jeder Stenograf schafft das nicht.

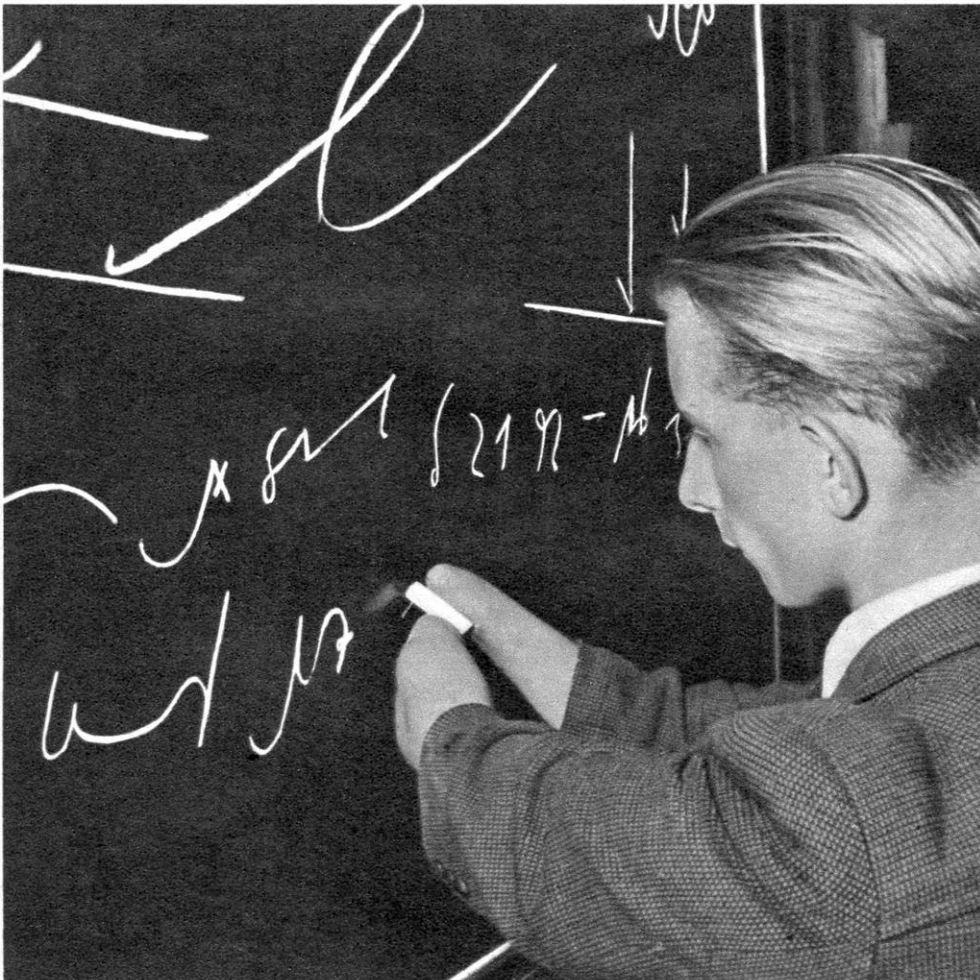
Fotos: Lambertün



Später sah Paul seinen Vetter stenografieren. „Tolle Sache“, meinte er, „das müßte man auch können.“ Und er konnte es. Nach einem Jahr hatte er es auf 120 Silben in der Minute gebracht. Dann kam die Sache mit dem Ehrenpreis. Mittlerweile schafft er 140 Silben. Mit Prädikat „Sehr gut“. Ohne Hände! „Das ist noch nicht alles“, sagt Paul Forsch, „warten Sie ab!“

Er will sein Abitur machen, anschließend Jura oder Volkswirtschaft studieren. Auch den Führerschein will er machen. Aber das ist der einzige Punkt, wo er Bedenken hat. Nicht wegen seiner Fähigkeiten, sondern wegen der gesetzlichen Bestimmungen.

Aber seine Devise ist: Nicht unterkriegen lassen! Keine Bange: Solch ein unbändiger Lebenswille läßt sich auch nicht unterkriegen. Darum: Viel Glück und Erfolg — Paul Forsch! KF



WEISST DU, DASS . . .

in diesem Jahre in sechzehn verschiedenen Ländern internationale Arbeitslager veranstaltet werden? Die Lager werden aufgebaut vom Internationalen Zivildienst und von 21 weiteren Organisationen und befinden sich sowohl in Europa als auch in Übersee.

die „Christlichen Vereine Junger Männer“ 3 600 000 Mitglieder haben? Diese Mitgliederzahl verteilt sich auf 10 000 Vereine. Die CVJM arbeiten in 75 Ländern.

das Farbentragen und Masurenschlagen an den deutschen Universitäten verboten ist? Anlässlich der Immatrikulationsfeier des Sommersemesters 1951 erklärte dies der Rektor der Universität Heidelberg.

die Briefschule, das Fernlehrinstitut der Gewerkschaften und Genossenschaften in Frankfurt/Main, sich der Weiterbildung der Erwerbslosen angenommen hat? Vorläufig erstreckt sich der Wirkungsbereich des Studiums für Erwerbslose erst auf Hessen. Durch die Mitarbeit der Gewerkschaften hofft man, diese Lernmöglichkeit auf das gesamte Bundesgebiet ausdehnen zu können.

der Bundestag demnächst zu den Terrorurteilen gegen Jugendliche in der Ostzone Stellung nehmen wird? Der Vorsitzende des Ausschusses für Gesamtdeutsche Fragen, Herbert Wehner, kündigte dies am 5. 6. in Bonn an. Die Weltöffentlichkeit soll dadurch auf die Justizverbrechen an Jugendlichen in der Ostzone aufmerksam gemacht werden.

die „Gemeinschaft der Jugend“ in Stuttgart einen Auslandsbriefwechsel mit allen Staaten Europas, mit Nord- und Südamerika, Afrika, Australien und dem Fernen Osten vermittelt? Außerdem ist für diesen Sommer wieder ein Jugendaustauschprogramm mit Schweden, Finnland, England und der Schweiz vorgesehen.

der Landesjugendring Rheinland-Pfalz in Zusammenarbeit mit dem Jugendfunk des Südwestfunks ein Jugendfunk-Preiswettbewerb veranstaltete? Es ging um die Stellungnahme der Jugend zum Jugendfunkprogramm und zum allgemeinen Funkprogramm. Die meisten der befragten Jugendlichen hören gern Sendungen ernsteren Inhalts, Hörspiele und gute Musik.

die 16 im DGB zusammengeschlossenen Gewerkschaften im 1. Quartal des Jahres 1951 einen Zuwachs von 191 612 Mitgliedern hatten. Damit hat sich die Gesamtzahl der Gewerkschaftsmitglieder auf 5 641 602 erhöht. Am 31. Dezember 1950 betrug die Zahl 5 449 990.

der Begründer des Deutschen Jugendherbergswerkes, Richard Schirrmann, am 15. Mai 1951 seinen 77. Geburtstag feierte? Richard Schirrmann ist heute Ehrenvorsitzender des Jugendherbergswerkes. Er lebt in Gräfenwiesbach (Taunus).

Inge Scholl der Münchener Hochschulgruppe der FDJ untersagt hat, den Namen „Geschwister-Scholl-Gruppe“ weiterzuführen? Inge Scholl ist die überlebende Schwester der in der Nazizeit hingerichteten Geschwister Scholl.

zwei zwölfjährige Schüler als Sieger im Wettbewerb der Städtischen Bühnen Hagen für Bühnenbildentwürfe hervorgegangen? Es handelt sich um Entwürfe zu Kästners „Pünktchen und Anton“.

DÜSSELDORF

10 AUF GROSSER FAHRT

VORBEREITUNG UND START

MAILAND



Rolf Allmeyer vom Bund-Verlag kommt schwer beladen, aber trotzdem äußerst gut gelaunt mit glückstrahlendem Gesicht pünktlich in der Stromstraße an.



Endlich ist der lang ersehnte Dürkopp-Wagen mit den Fahrrädern angekommen. Der schmunzelnde Monteur Fritz kommt allen wie der gute Onkel vor.



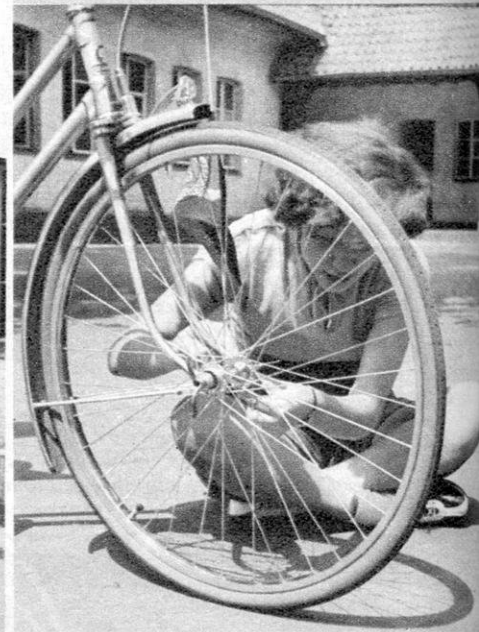
Doris Nau und Ludwig Rullmann haben sich vorher verständigt und haben den größten Teil der Reise zusammen zurückgelegt. Ludwig hilft mit seiner freien Hand Doris den Koffer tragen.



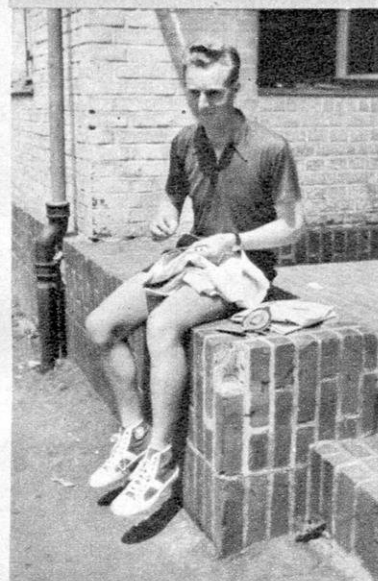
Mit der zweiten Sendung kommt Wolfgang Löwenstein aus Berlin in der Jugendherberge Ratingen an und wird vom zweiten Eisenbahner, Alfred Rohmeis, in Empfang genommen.



Die lustige rothaarige Kölnerin Anni Thelen hat kurzerhand Gerhard Vitthum, den jungen Bergmann aus Bochum, zum Küchendienst abkommandiert. Es scheint ihn zu freuen.



Der Schnappschuß gelang, als Doris, das hübsche Mannemer Kind, den DGB-Wimpel anbrachte.



Ludwig Mayer, Wiggl genannt, versucht mit kilometerlangem Zwirnsfaden, Stärke Schilfstau, sein Abzeichen auf das Trikot zu bannen.



Willi Wehling von der Waterkant gibt sich als Fachmann, und überzeugt sich, ob Ludwigs Turnschuhe auch richtig und fest sitzen.



Walter Holst, der blonde Junge aus Harburg, sieht sich alles besonders gründlich an. Er scheint sich in der neuen Umgebung wohl zu fühlen.



Georg Reuter ließ es sich nicht nehmen, die Räder selbst auszuprobieren und eine Ehrenrunde zu fahren. Gern wäre er mitgefahren, aber leider hindern ihn daran seine vielfältigen und umfangreichen Geschäfte.



Der zweite Höhepunkt vor dem Start. Die Sportkleidung ist eingetroffen, Wiggli probiert sein Hemd. Weil er ungeschickt ist, wird ihm geholfen.



Auch der Rundfunk ist erschienen. Der Reporter des Nordwestdeutschen Rundfunks bei der Übertragung des Starts unserer Mailandfahrer in Düsseldorf.



Georg Reuter, dem die Mailandfahrt ganz besonders am Herzen liegt, verabschiedet die Jungkollegen mit den herzlichsten Glückwünschen für die Fahrt.



Anni ist immer zum Necken aufgelegt, aber Wiggli ist bereit, seine Schneiderei mit der Nadel zu verteidigen.



Die Fahrt beginnt. In Begleitung der Düsseldorfer Gewerkschaftsjugend geht es in Richtung Köln.



Am Rheinufer von Köln nach dem Empfang durch die Kölner Gewerkschaftsjugend.



Kollege Schlobben, der vielbeschäftigte Reiseleiter, wird sofort umlagert. Hier geht er mit den Teilnehmern die Reiseroute durch. Alle sind interessiert.



Fotos:
Bärbel Strunk
Willi Wange
Walter Dick

Empfang durch den Oberbürgermeister der Stadt, Robert Görlinger.

RUHR - FESTSPIELE

Reckling



Antje Weißgerber und Walter Franck spielen das spanische Königspaar in „Don Carlos“.

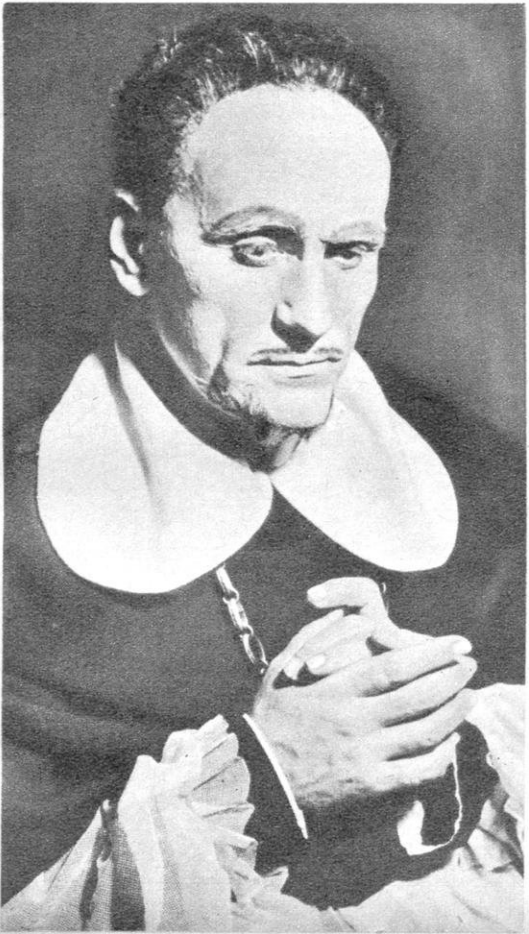


Heidemarie Hatheyer und Hans Quest stellen die Prinzessin Eboli und den Don Carlos dar.

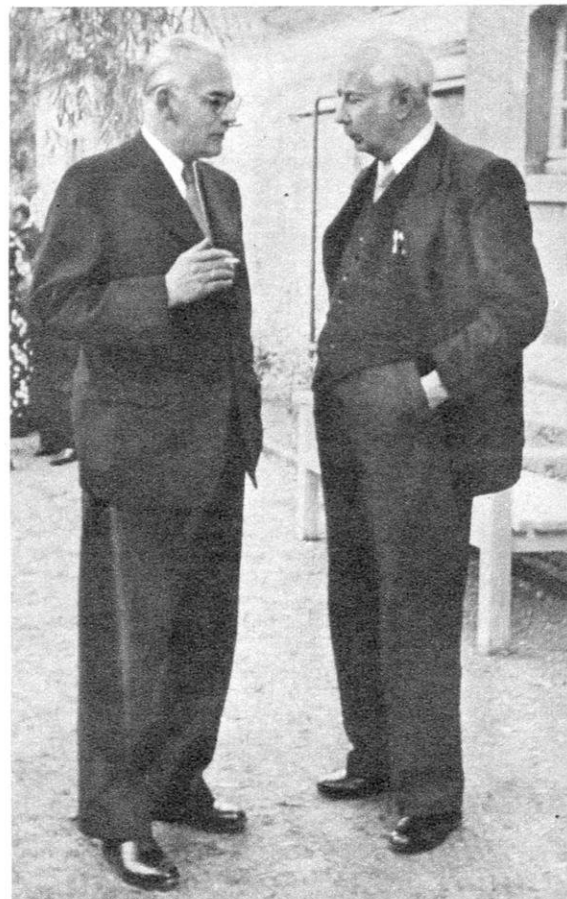
Schillers Drama „Don Carlos“ steht im Mittelpunkt der Aufführungen auf den Ruhrfestspielen, die im deutschen Kulturleben einen immer breiteren Raum einnehmen. Eine kritische Würdigung werden wir am Schluß der Festspiele vornehmen. Fotos: DGB-Bildstelle

Bernhard Minetti verkörpert überzeugend die Person des einflußreichen Priesters Domingo.

Mathias Wieman in der Rolle des Marquis von Posa, dem guten Freund des Inianten.



Das wahrhaft gegenwärtige Theater, das die Jugend angeht, kann nicht dazu da sein, einseitige Tagesparolen zu verkünden und Parteipropaganda zu machen — ganz gleich für welche der einseitig ausgerichteten Parteien. Wir kommen im produktiven Sinne keinen Schritt weiter, weder politisch noch kulturell, wenn wir uns gegenseitig geistige Kartoffelkäfer oder ägyptische Heuschrecken auf die Acker werfen. Wir müssen im produktiven Bereich aus den Gliedern der Marschkolonnen, aus dem Schaltwerk der Frontbildung herausbleiben, selbst wenn es die Erfassung der Suchenden, der Irrenden und Richtungslosen zu vereinfachen und zu beschleunigen scheint. Es gibt kein alleinseligmachendes Kultur- und Humanitätsprogramm. Solange irgendwo in der Welt wehrlosen Menschen von andern Menschen Zähne und Rückgrat eingeschlagen werden, nur weil sie politische Gegner sind, die der Macht des Andersgerichteten ausgeliefert werden, müssen wir mit dem Gebrauch der Worte Kultur, Freiheit und Humanität auf allen Seiten sehr zurückhaltend und vorsichtig sein. Der politische Haß hat immer unrecht, ganz gleich auf welcher Front und aus welchen Rückschlägen heraus er gezeugt und entfesselt wird. Wer dem Drama, der Handlung und Abhandlung menschlicher Leidenschaft, menschlicher Sehnsucht, menschlicher Wirrsal und Wegsuche verschworen ist, muß Schuld und Unschuld in allen Geschöpfen erkennen. Wie könnte



Bundespräsident Heuss, Gast auf den Ruhrfestspielen, im Gespräch mit Georg Reuter.



Frau Böckler mit dem Kollegen Matthias Föcher und Ministerpräsidenten Arnold.

er jemals in solch engherzigen Theorien verstrickt bleiben, wie denen von der kollektiven Schuld — oder Unschuld — eines Volkes, von dem kollektiven Unrecht — oder Recht — einer Klasse? Der Dramatiker muß Recht und Unrecht, Schuld und Unschuld in allen Handlungen seiner Geschöpfe erspüren. Ein absolutes Recht, ein anderes als das, das mit uns — mit jedem von uns — immer wieder geboren wird, ist für ihn totgeboren. Jedoch wäre es eine völlige Verkennung seiner Aufgabe oder Verantwortung, würde man ihn damit der Stellungnahme im geistigen, im ethischen und sittlichen Betracht entheben und seine Haltung innerhalb seines gegenwärtigen geistigen Standortes auf die einer sammelnden, betrachtenden und reportierenden Indifferenz beschränken. (Aus einem Vortrag K. Zuckmayers)



Kurt Schumacher und Matthias Föcher blicken einen Augenblick in die Kamera.

HEITERER Stierkampf

Ein Erlebnis in der Provence von Johannes Selbtritt, illustriert von Werner Labbé

Es begann damit, daß die alten Ackergäule in ihren bunten Decken gravitätisch wie Störche die Füße hoben. Voran ritt Jean auf seinem Esel, einen Spazierstock in der Hand, an den er wie einen Kinderballon eine luftgefüllte, rotbemalte Schweinsblase gebunden hatte. Das volle, bis auf den letzten Platz besetzte Theater von Arles verstumte bei unserem Einzug, überall zwischen den dunklen Rücken der Männer erhoben sich auf dem grauen Gemäuer zahllos wie weiße Pilze die Sonnenschirme der Frauen.

Guten Tag, Bürger von Arles! Eure Häuser sind also doch nicht unbewohnt! Ich hatte das Gefühl, als wenn sie mir antworten müßten. Willkommen in Arles! sagte ich an ihrer Statt noch einmal zu mir selber. Ich war in ausgezeichneter Laune.

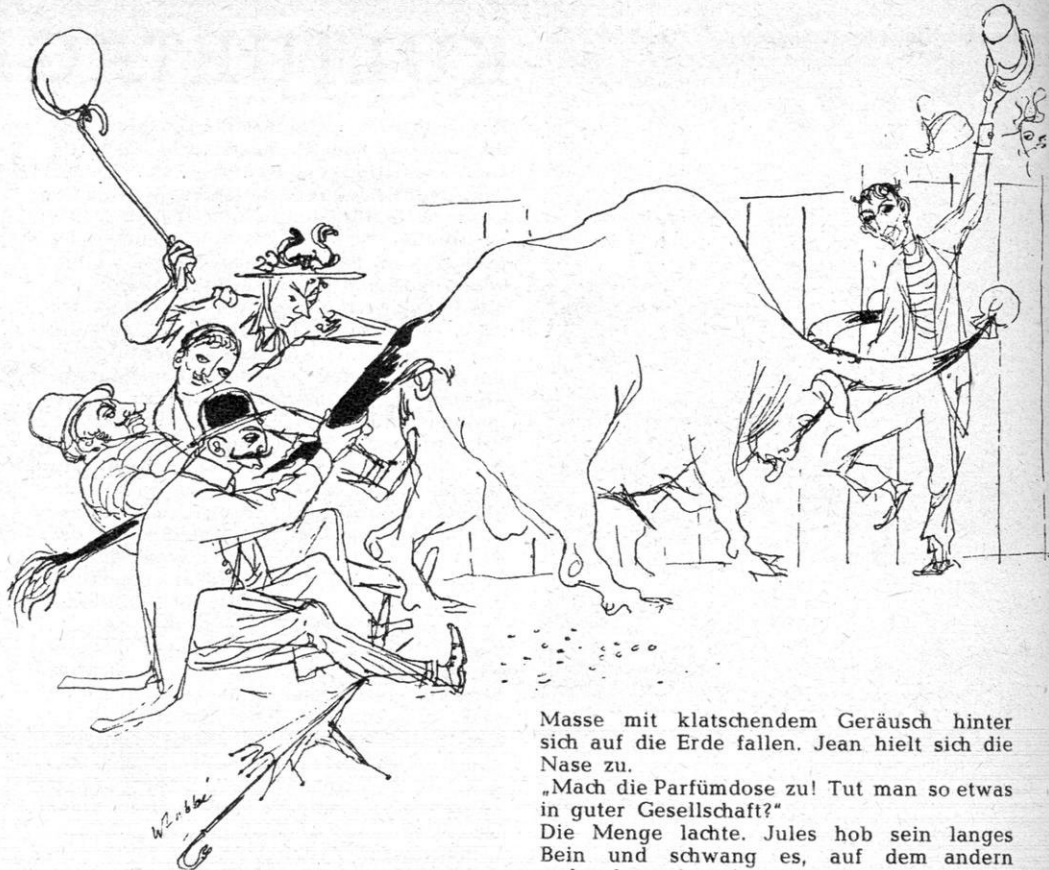
Planton war vor der Tribüne stehengeblieben und verneigte sich. Die Kapelle schrie. Der Präsident, Bürgermeister und Stadtoberhaupt von Arles, in seinem schwarzen geschlossenen Rock und dem steifen Kragen schwitzend, warf den Schlüssel des Zwingers herunter. Es war ein großer, zum Scherz aus Holz gesägter und mit Silberbronze bemalter Schlüssel, der Planton bis an die Hüften reichte.

„Ha! Ha! Der Schlüssel... die Wetterfahne!“ riefen die Zuschauer.

Der Stier trat gemächlich heraus.

Der Ausdruck seiner vor Staunen aufgerissenen Augen über dem gehobenen Maul wirkte so dumm, daß alle sofort zu kichern begannen. Die Spitzen seiner Hörner waren durch zwei runde Schutzkappen aus Gummi von der Größe einer Menschenfaust bedeckt — immerhin, es mußte spürbar sein, einen Stoß mit diesem Boxhandschuh gegen den Leib zu erhalten.

„Hast du nicht ausgeschlafen, du Grashüpfer?“



„Los! Besinne dich!... suchst wohl die Mutterkuh?“

Jean, Henri und Jules nahmen ihre Stellung ein. Als Gast des Vereins „Zum mutigen Löwen“ genoß ich das Vorrecht, in der Arena gleich hinter der hölzernen Umzäunung zu stehen. Jetzt begann Jean mit erhobenem Rock und gezierten Schritten wie ein Tänzer auf den Stier zuzuschreiten; das Tier rührte sich nicht. Jean hielt ihm die rote Blase dicht vor die Augen, es schnupperte, brachte die Zunge heraus und begann an der Blase zu lecken.

„Schmeckt's?“ rief Jean. „Denkst wohl, das ist Käse!“

Statt einer Antwort hob der Stier seinen Schwanz und ließ eine grünliche dunkle

Masse mit klatschendem Geräusch hinter sich auf die Erde fallen. Jean hielt sich die Nase zu.

„Mach die Parfümdose zu! Tut man so etwas in guter Gesellschaft?“

Die Menge lachte. Jules hob sein langes Bein und schwang es, auf dem andern stehend, mehrmals über seinen Hörnern. Die Zuschauer hinter der Umzäunung waren während des Spiels in die Arena gestiegen, auch ich folgte ihnen und bildete mit den anderen einen dichten Kreis um den Stier. Aus den obersten Rängen tönte ein Pfiff.

„Betrug! Fort mit dem Kastraten!“ Die Arena begann zu toben. Der Präsident hob die Hand, und gleich darauf stürzte der nächste aus dem Zwinger. Er lief, ohne anzuhalten, bis fast in die Mitte des Platzes und stieß ein heiseres Brüllen aus. Ein mächtiger breiter Kerl, aus den Wiesen der Camargue, mit schwarzem Kopf, mit einem hellgrauen Hinterteil und einer Schwanzquaste wie ein Löwe. Im selben Augenblick ist die ganze Arena von Zuschauern leer-gelegt.

Ein flotter Reiseomnibus trug an einem sitzungsfreien Tag eine Schar heiterer Franzosen, Engländer, Amerikaner und Deutscher in den flandrischen Frühlingmorgen. Daß sich der Reiseführer vor allem einer scharmanten Französin widmete, war ritterlich von ihm, auszeichnend für sie und — wohl-tuend für uns. Die Engländer glaubten ohnehin, daß er deutsch spreche, wenn er in „Englisch“ seine Erklärungen gab. Und die Deutschen wunderten sich darüber, daß sie von Zeit zu Zeit auch ein Wort verstanden — bis sie merkten, daß das überhaupt Deutsch sein sollte, was er ihnen gelegentlich zurief. Die temperamentvollen großen Gesten ersetzten nicht ganz die Mängel des sprachlichen Ausdrucks. „Ich spreken six Taalen, äh... Sprachen, sechs languages.“

So führte er sich ein. — Möge dir dein schöner Glaube erhalten bleiben, guter Freund! Antwerpen ward das erste Reiseziel. Die Kathedrale ist ein Schatzhaus der flandrischen Kunst. Vor den wertvollsten Gemälden, weltberühmten Farbensymphonien von



Peter Rubens, werden die Vorhänge nur weggezogen, wenn die Besucher einen Sonderobolus entrichten. So bringt das Genie noch Jahrhunderte nach seinem Tode das Taschengeld für viele Küstergenerationen ein.

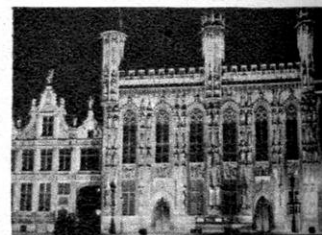
Durch den vier Kilometer langen Scheldetunnel führte die Fahrt in die Provinz Ostflandern über das weite, unter dem Meeresspiegel liegende, der Natur mühsam abgerungene Land nach Gent. Wenigstens einmal im Leben müsse man Gent gesehen haben, meinen die Menschen in Flandern, denn in Westeuropa gebe es keine zweite Stadt, die ihren Besuchern so einprägsam Geschichte lehren könne wie sie. Die wichtigen Bauten aus der Feudalzeit stehen unversehrt neben den Zeugen der Macht der alten Stadtgemeinde und neben den Denkmälern des Reichtums und des weltoffenen Denkens vieler Bürgergeschlechter. Auch hier wieder birgt die Kathedrale eine große Zahl kostbarster Erinnerungen an die Sternstunden der niederländischen Kunst und besonders an zwei große Söhne der Stadt, die Gebrüder van Eyck. Gerade in dieser Kathedrale kommt es dem Deutschen, der nördlich des Mains zu Hause ist, so recht zum Bewußtsein, daß Flanderns helles Licht ungehindert durch alle Kirchen fließt und daß der Farbenjubil der flandrischen Malerei mit schöner Selbstverständlichkeit auch in den Gotteshäusern zugelassen ist. Unsere

FAHRT DURCH

Kirchenmaler haben leider mit vielen dunklen Farbtönen gearbeitet. Es ist schade darum. Wo der Anteil griesgrämiger Sauer-töpfe an der Menschenmischung, die ein Volk ausmacht, nicht sehr groß ist, liegt viel leuchtendes Rot und Blau auf den Paletten der Maler. Und so war es — und so ist es — in Flandern; wie überhaupt Flandern im Leben seiner Menschen für die Mucker aller Nationen eine Fülle von Beweisen dafür bereithält, daß sich Kirchenfrömmigkeit in sympathischer Weise mit sprudelnder Lebensfreude verbinden läßt.

Dann führte die Fahrt nach Brügge. Innerhalb seiner Wälle scheint die Zeit seit ein paar Jahrhunderten nicht weitergeschritten zu sein. Zwar demonstriert die Geschichte der Stadt das Schicksal alles Vergänglichen in einer besonders eindrucksvollen Weise, denn Brügge war im 14.

Jahrhundert einer der bedeutendsten Handels- und Umschlagplätze



„Achtung!“ rief Veran und machte fünf Schritte auf den Stier zu. Er vollführt einige Passagen mit dem Mantel über seinem Kopf und läßt den Stier an sich vorbeisauzen. Der erste Beifall erscholl.

Jetzt trat Jules mit seinem weiß und rot gefleckten Sonnenschirm auf den Plan, schob auf ihn zu und hüpfte auf breit gestellten Beinen wie ein Frosch um ihn her, daß der Zylinder auf seinem Kopf tanzte. Der Stier, unschlüssig, wohin er sich wenden soll, dreht sich im Kreise. Im gleichen Augenblick taucht in den Händen Jeans ein zweiter Sonnenschirm auf, vollkommen rot, wie in Ochsenblut getaucht, und so leuchtend, daß er den Augen wehtut. Jean nimmt ihn über die Schulter wie eine Dame, die spazieren geht, und kaum hat der Stier ihn erblickt, als er wie rasend darauf zustürzt. Jean flüchtet, er verwickelt sich in den Falten seines Frauenrockes und stolpert zu Boden. Der Schirm fällt zur Seite, und der Stier geht über Jean fort.

Ein allgemeines Gelächter schallte wie ein Platzregen durch die Arena, während Jean, den ein Huf des Stieres getreten hatte, hinkend und vollkommen mit Staub bedeckt, sich wieder erhob.

Planton und ich waren zurück in das Kampffeld getreten und folgten aufmerksam den Bewegungen Jules. Eine Weile später blieb Jean, noch keuchend, neben mir stehen.

„Bitte, halte mir einen Augenblick den Schirm.“

„Gern.“ — Ich nahm den Schirm in die Hand, der wie ein riesiger Fliegenpilz aussah. Da merkte ich, daß ich völlig allein mitten in der Arena stehe, alle haben sich hinter die hölzerne Umzäunung zurückgezogen, offenbar haben sie sich verabredet. Meint ihr, ich fürchte mich? Aber ich hatte nicht Zeit, darüber nachzudenken.

Wütend lief der Stier auf mich zu, als wenn gerade dieser rote Schirm seinen besonderen Ärger erregte. Ich hielt ihm das kleine ausgespannte Schirmdach wie einen Schild entgegen, während ich selber im letzten Augenblick beiseite sprang.

Die Menge brach in ein lautes Klatschen des Beifalls aus.

„Ausgezeichnet! Recht so! Noch einmal!“

„Wer ist das? Ein Deutscher?... Hoch der Deutsche!“

Der Stier hatte sich umgedreht und äugte zu mir hinüber. Noch immer stehe ich allein in der Arena. Der weiße, sandbestreute Platz glitzert in der Sonne wie ein Spiegel.

„Bravo, Kamerad!“ flüsterten Jules und Veran, die mir über die Brüstung hinweg lachend zusahen. „Immer vor die Augen!“

Kühn geworden, näherte ich mich dem Stier und schwenkte den Schirm durch die Luft. Er hatte einen langen hölzernen Stiel, und auch mein ausgestreckter Arm ist kein Daumen, ich konnte fast ruhig an meinem Platze stehen, während das Tier mit gesenktem Kopf, der roten Farbe folgend, ein zweites Mal an mir vorübersauzt.

„Vive, Armain!“ Jules klatschte laut in die Hände. Aber als ich die gleiche Wendung ein drittes Mal wiederholen will, bin ich der hölzernen Umzäunung so nahe gekommen, daß der Stier mich an die Wand zu drücken droht. Den Schirm über die Brüstung werfend, springe ich im letzten Augenblick in einer hohen Flanke über den Zaun. Ich glaubte, daß aller Ruhm nun vorüber wäre, aber gerade diesmal wollte der Beifall nicht enden.

„Bravo! Bravo! Gib's ihm! Mis à mort!“ schrie die Menge.

„Hoch, hoch! Der Deutsche soll leben! Vive l'Allemand audacieux!“

Viele haben sich von ihren Plätzen erhoben. Man trampelt, jauchzt, die gelben Stroh Hüte der Männer, die bunten Frauenkleider, die Sonnenschirme, das alles schwankt auf den Stufen des Amphitheaters unter den Klängen der Musik in einem Sturm der Begeisterung auf und nieder wie die Blüten und Halme eines vom Winde bewegten Sommerfeldes bis oben in die höchsten Ränge der Arena, wo die Straßenkinder wie Grasbüschel in den Mauersprüngen hängen.

Der Beifall berauschte mich. Ich zog meine Jacke aus, hängte sie über den Zaun. Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn. Veran reichte mir seinen roten Mantel, und ich trat wieder in die Arena, aber die Menge schrie:

„Nein, nein, den Schirm!... Ombrelle! Ombrelle!“

Ich wollte mich wieder an die Arbeit begeben, aber gleich darauf gab der Präsident das Zeichen, der Stier wurde abgeführt. Jules kam strahlend auf mich zu. Einige Hüte flogen neben mir auf die Erde. Veran hob sie auf und warf sie zurück unter die Menge. „Jetzt die Kokarden! Die Kokarden! Achtung, es gilt!“ Die langen Schnurrbartenden Plantons gerieten in Schwingung. „Es gibt drei Preise, Kameraden! Zwanzig, fünfzig und hundert Franken.“

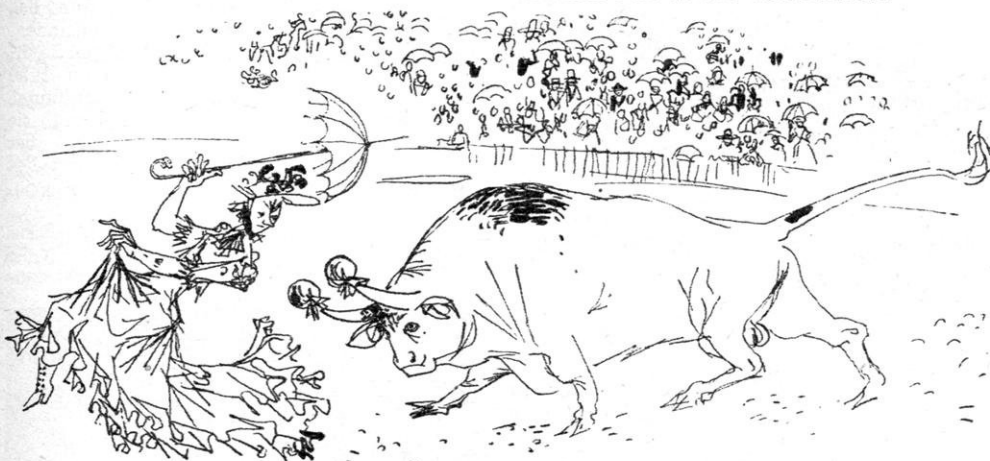
„Die Kokarden!“ schrie Veran. „Nehmt euch zusammen.“

Der Kampf strebte seinem Höhepunkt zu. Jules, Henri, alle anderen sprangen in die Arena und stellten sich vor mir an der Seite des Platzes auf.

Die Blechtrompete quietschte.

In höchster Spannung blickten wir auf die Tür des Zwingers.

Fortsetzung folgt.



FLANDERN

Nordeuropas mit annähernd 200 000 Einwohnern, seine Zufahrten zum offenen Meer sind versandet, sein Rang als Seehafen ist für immer verloren, es hat nur noch 53 000 Einwohner. Aber es ist jetzt ein kostbares Erinnerungsmal an eine Zeit, die es offensichtlich verdiente, die gute alte Zeit genannt zu werden.

Es ist kaum möglich — und es wäre auch überflüssig —, die Pracht des Stadthauses, die Wucht des stolzen Belfrieds, die Schönheit des Rosenhütkaais zu beschreiben. Seht euch nur die Bilder an, sie sagen viel über die Aufgabe, die diese Stadt auch heute noch für Europa und die Menschheit erfüllen kann, ganz einfach dadurch, daß sie besucht, daß sie bewundert und daß ihre Geschichte durchdacht wird!

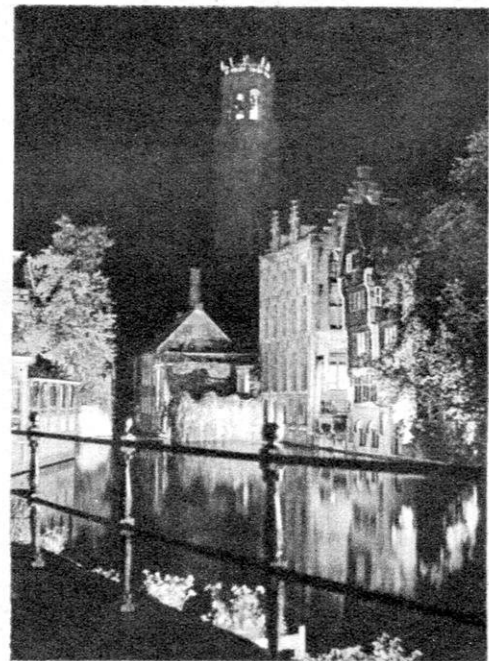
Eine kurze Tagesfahrt kann keinen ausreichenden Überblick bieten über die Fülle des Reichtums, die diesem glücklichen Winkel unseres Kontinents und seinen Kunstkamern noch ver-

blieben ist. Aber sie kann halbverschüttete Erinnerungen an frühere Besuche auffrischen, und sie kann dem Besucher, der das Land und seine Wunder zum erstenmal schaut, eine Ahnung davon aufdämmern lassen, daß Freude und Glück, Schönheit und Erhebung für die Menschen gesichert werden können, wenn sie ihre Arbeit, den Werken des Friedens widmen:

Die Rückfahrt nach Brüssel führte an Soldatenfriedhöfen aus zwei Weltkriegen vorbei. Ein großer Friedhof hat keine angestellten Wärter. Jedes junge Mädchen aus den benachbarten Städtchen und Dörfern pflegt ein Grab. Wenn es heiratet, gibt es diesen Ehrendienst auf. Er wird dann von einem anderen Mädchen übernommen. Das ist eine Dankespflicht, die von einem Teil der belgischen Jugend freiwillig übernommen worden ist. Wir sollten in einer Zeit, die immer noch von Haß, Selbstucht und nationalistischem Irrwahn erfüllt ist, nicht versäumen, diesen einfachen, rührenden Dienst, den flandrische Mädchen dem würdigen Gedenken an tote Soldaten vieler Nationen weihen, mit Anerkennung und Dankbarkeit zu vermerken. Und wir sollten nicht müde werden, der Jugend zu sagen, daß Europa ohne Soldatengräber glücklicher und schöner wäre. Wir wollen, daß die Blumengrüße junger Mädchen junge Männer erfreuen, die nicht für die Pseudoideale nationalistischer Hetzapostel sterben müssen, sondern die für ihr Volk leben und

arbeiten können. Was lasen wir in Brügge über einem edeln, alten Portal: Für den Frieden, für die Kunst, für die Wissenschaft und für die Arbeit!

Wilhelm Biedorf



Der vielseitige Handschuh

Ein Hut ist ein Hut, und ein Schuh ist ein Schuh. Aber welches unserer Kleidungsstücke hat eine so vielseitige Bedeutung wie der Handschuh! Ein junges Mädchen beim Rendezvous, der Junge, der zur Arbeit geht, der Arzt, der Boxer, eine kartoffelschälende Frau, jeder von ihnen trägt ihn in einer anderen Absicht. Als Rebekka ihrem Sohn die ersten Fellhandschuhe nähte, hatte sie wohl ganz einfach im Sinn, ihm damit die Finger zu wärmen. Schon die Griechen wollten ihre Hände damit schonen: als Homer von seiner weiten Reise nach Hause kam, traf er seinen Vater gerade mit Handschuhen bei der Gartenarbeit. Im alten Rom trug man sie beim Essen — man speiste damals noch mit den Händen —, um sich die Finger nicht zu verbrennen.

Schon im frühen Mittelalter begann man dem Handschuh eine symbolische Bedeutung beizulegen, eine Rolle, in der er sich jahrhundertlang wohlgeföhlt hat. Seit er zur Turnierkleidung des Ritters gehörte, galt er als Standesabzeichen. Als solches hat er in der Rechtspflege einen eigenartigen Ruf bekommen. Lange Zeit war er ein Symbol der Macht und des Willens seines Besitzers. Wo ein neues Dorf gebaut wurde, hing der Handschuh des Königs am Eingang auf einer Stange. Warf der König bei Gericht dem Richter seinen Handschuh hin, dann gab es keine Gnade mehr für den Angeklagten. Ähnliche Bedeutung hatte der berühmte Fehdehandschuh, der, vor die Füße geworfen, den Abbruch der freundschaftlichen Beziehungen kundtat.

Pariser Modeschöpfer präsentierten zur Ball-saison dieses Handschuhgedicht aus Spitzentüll zur Nachtvogelmaske „Eule“. Foto: dpa



Um das Jahr 1000 begannen auch die Damen Handschuhe zu tragen. Die Exemplare aus dieser Zeit, die wir heute noch in den Museen anstaunen können, waren alles andere als handlich. Sie müssen als Einzelstücke mit großer Sorgfalt angefertigt worden sein, waren aber plump wie Kutscherfäustlinge. Nur die Stulpen weisen eine mehr als reichliche Verzierung auf. Es handelte sich dabei wohl um reine Prunkstücke.

Das änderte sich mit dem Aufblühen des Handwerks. Bald entwickelte sich eine ausgehende Handschuhfertigung, und eine gut angezogene Dame war ohne Handschuhe undenkbar. Wie die Haushaltbücher der Höfe

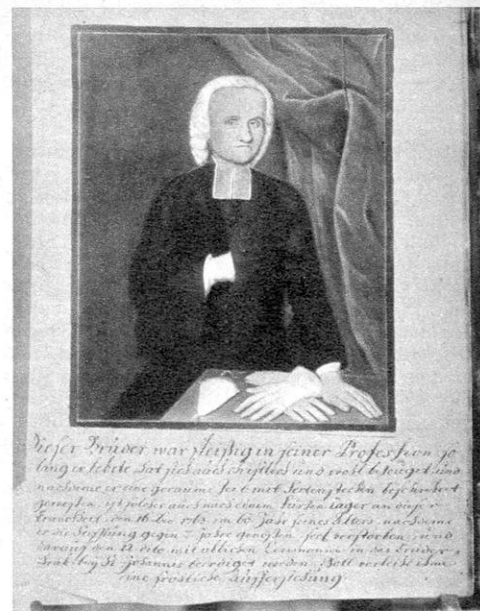


Der Holzschnitt aus dem Jahre 1556 zeigt einen Steinschläger mit schweren ledernen Arbeitshandschuhen beim Zerkleinern kupferhaltigen Gesteins.

zeigen, trieb man besonders in Frankreich, das damals schon in Modefragen führend war, einen direkten Kult damit. Der Verschleiß an Handschuhen war ungeheuer groß. Karl VII., der im Jahre 251 Stück verbrauchte, scheint in dieser Hinsicht den Vogel abgeschossen zu haben.

Eine Blütezeit der Handschuhindustrie zog herauf. Man überbot sich förmlich an ausgefallenen Modellen. In Frankreich stellte man sie aus derart hauchdünnem Leder her, daß ein Paar in einem Nadeldöschen Platz fand. Die Venezianer fertigten Handschuhe an, die nach sämtlichen Wohlgerüchen Arabiens dufteten. Diese waren besonders in der „galanten Zeit“ des Rokoko beliebt.

Bis vor 100 Jahren war der Handschuh noch ein Vorrecht der höheren Stände, und diese Bedeutung hat er erst sehr langsam verloren. Fast kann man ihn als ein Barometer des



„Dieser Bruder war fleißig in seiner Profession“, steht unter dem Bild des Handschuhmachers Jobst Sigmund Kraubitz (18. Jahrh.). Fotos: Archiv/Feldhaus

sozialen Umschwungs betrachten. Er ist mit der Zeit Allgemeingut und ein unentbehrliches wärmendes Kleidungsstück geworden. Nach Möglichkeit suchen wir heute das Praktische mit dem Schönen zu verbinden. Der Handschuh ist ein unentbehrliches modisches Attribut, und das Auge jeder Frau wird mit Entzücken auf den Schöpfungen der Modekünstler verweilen — nur muß sie allzuoft wehmütig verzichten, weil der schmale Geldbeutel ihr die Erfüllung des Wunsches versagt.

Ruth Dix

Ein Frankfurter Modehaus schuf den Handschuh für Verliebte. Yes und no, sie sagen es mit den Fingerspitzen. Foto: dpa



GEDANKEN EINER ARBEITERIN

Manchmal denke ich, daß das ganze Leben viel leichter und viel schöner wäre, wenn alle Menschen den festen Vorsatz fassen würden, nichts Schlechtes voneinander zu reden. Ich meine so im Alltag. Wenn man zum Beispiel einmal davon ausginge, daß nur die Leute mit den leeren Köpfen über ihre Mitmenschen klatschen, so würde man sich auch über nichts mehr ärgern können, was einem sonst so zu Ohren kommt. Sogar die „gute“ Freundin würde ihr Gift umsonst verspritzen. Da hat man sich nun seit einem halben Jahr Woche für Woche ein paar Mark auf die Seite gelegt, um sich den Mantel leisten zu können, den man so nötig braucht, und dann sagt die gute Freundin kaltlächelnd: „Der Mantel ist schön, ja, aber er zieht sich unten.“ Natürlich zieht sich

der neue Mantel nicht, das weiß man ganz genau, aber er ist einem jetzt jedenfalls gründlich vereckelt, und das ist gerade das, was die „gute“ Freundin will. Eigentlich kann sie einem ja leid tun, weil ihr sicher das Herz weh tut vor Neid, denn es schmerzt doch meistens, wenn man haßt. Dabei könnte man vielen anderen Menschen und letzten Endes sich selbst so leicht eine Freude machen. Auch die gute Freundin könnte es, wenn man nur ab und zu mal ein gutes Wort sagte. Es muß aber ein aufrichtig gemeintes Wort sein und darf nichts mit Falschheit zu tun haben. Ein Wort, das von dem Wunsch beseelt ist, andere damit glücklich zu machen. Vielleicht würde man dann selbst auch etwas Ruhe finden in der Unrast der Zeit und in den ewigen Sorgen, die man als Arbeiterin hat.

Ilse Hagedorn

AUS UNSEREN GRUPPEN

alle gruppen die berichte an den aufwärts schicken werden gebeten sich mit dreißig schreibmaschi-
nenzeilen zu begnuegen stop alle gruppen die berichte an den aufwärts schicken werden gebeten sich



Braun gebrannt

Vierzig junge Kollegen der IG Bergbau, Bezirk Bochum, verbrachten zwölf Urlaubstage auf der Insel Norderney: Erholung, Entspannung, Schulung.

Braun gebrannt und gut erholt fuhren sie wieder nach Hause. Und im nächsten Jahr soll es wieder . . . nach Norderney?

Ebert

Auf Einladung der Ortsverwaltung der GdED Heidelberg fuhr eine Jugendgruppe GdED aus Wiesbaden in die Neckarstadt Heidelberg: viel besungen wegen ihrer Schönheit.

Bergstraße, Obstplantagen, Burgruinen. Kollege Böning, Ortsbevollmächtigter der Orts-



verwaltung Heidelberg, übernahm selbst die Führung. Am Grabe des Arbeiterführers und Reichspräsidenten Ebert verweilten sie einige Minuten in stillem Gedenken.

Von hier ging es zu dem Ehrenfriedhof der Gefallenen, dann durch die Wälder der Stadt Heidelberg und den Kaiserstuhl hinauf.

Metall

„Wir wollen nicht wieder schuldig werden, sondern mit aufgeschlossenen Herzen und wachen Augen für das Wohl der Arbeiterschaft kämpfen. Die Jugend wird dafür eintreten, daß jeder sein Leben ohne Not — aber auch ohne übertriebenen Luxus — fristen kann. Wir nehmen das Recht der Kritik und des Protestes in Anspruch, wenn wir sehen, wie heute auf der einen Seite gepörrt und auf der anderen Seite gehungert wird. An der Jugend wird es liegen, daß einmal wirklich neue Möglichkeiten und ein echter sozialer Friede zum Durchbruch kommen.“

Das sagte Richard Kohlberger, Jugendsachbearbeiter beim Vorstand der IG Metall, auf der Bezirks-Jugendtagung der Industriegewerkschaft Metall. Er predigte nicht den

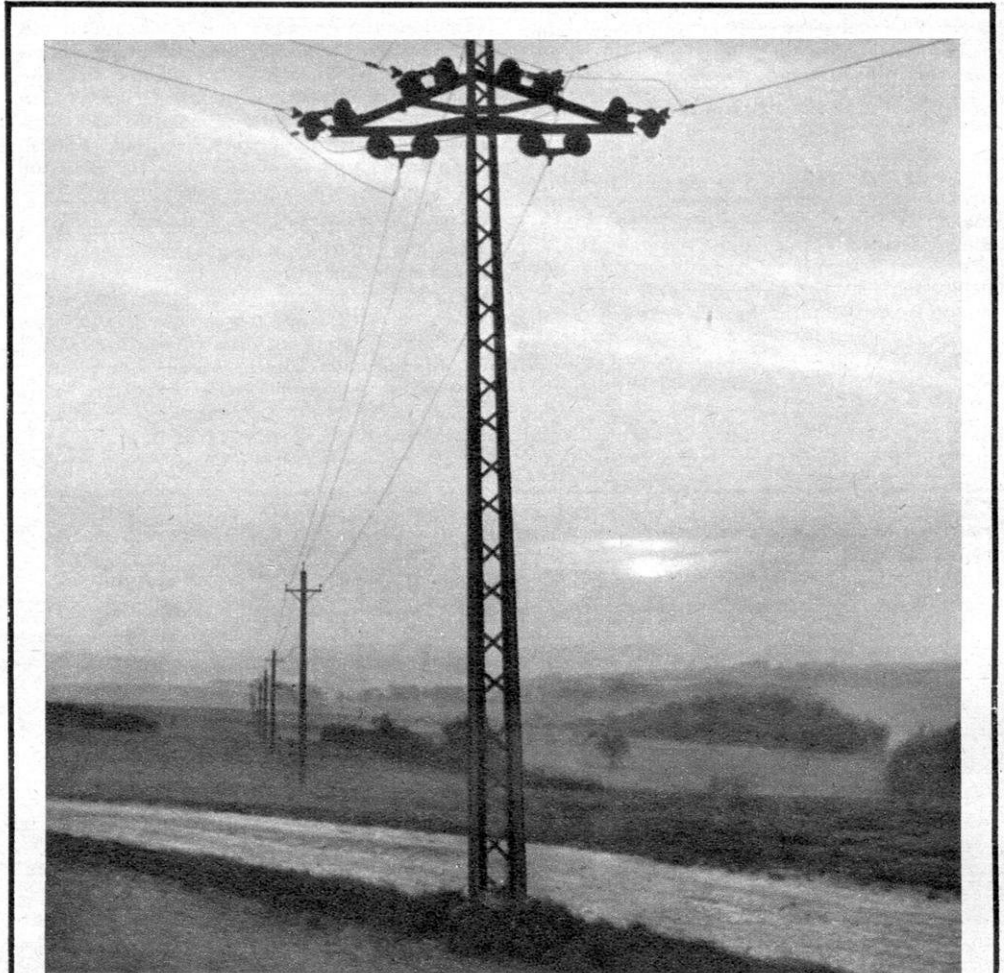
Klassenkampf, sondern wies auf die schwere Verantwortung hin, die die Jugend für die zukünftige Gestaltung des Staates trage. Der Kampf auf den Barrikaden hat sich zu einer geistigen Auseinandersetzung entwickelt, bei der die Gewerkschaftsjugend

nicht abseits stehen darf. „Jeder, der heute glaubt, diese Jugend als Ziel seiner politischen und radikalen Freibeuterei benutzen zu können, muß gewarnt werden!“

Die starke Anteilnahme an der Delegierten-tagung bewies den Willen und das Interesse der Jugend, Verantwortung zu tragen, den geistigen Kampf aufzunehmen, um einem echten sozialen Frieden in der Mitbestimmung den Weg zu bereiten.

In einem Gang

Ferien- und Schulungslager der Kölner Eisenbahnerjugend in den Bergen. Umgeben von Kreuzeck und Waxensteinen, am Fuße der Zugspitze, liegt Hammersbach. Ziel von 100 Kollegen ist im Monat Juli wieder das Hotel Höllentalklamm. Bekannt durch seine gute und reichhaltige Küche (Red.: aha!). Die Vormittage sind den Referenten vorbehalten. Die herrliche Umgebung sorgt in der Freizeit für Abwechslung. Ferien und Schulung sind in einem Gang gelöst. Und das kostet für jeden Kollegen für 14 Tage 31,20 DM.



IHR ERINNERT EUCH NOCH: Der AUFWARTS bat seine Leser, ihm Fotos zu schicken, die aus dem Rahmen der üblichen Wald- und Wiesen-Fotos fallen. Wir versprochen 15 DM für die Veröffentlichung. Hier ist das erste: Telegraphenstangen. Was sagt ihr zu dem Bild? Seht es euch genau an. Es ist „Stimmung“ darin. Aber was für eine Stimmung? Alfred Franzen aus Essen fotografierte keine „Silberbirke im Mondlicht“, er hatte den Mut, etwas Technisches aufzunehmen. Hart steht die Eisenkonstruktion in einer Landschaft, in einer Landschaft, die sich mit der Technik — verträgt. Ein Motiv so zu sehen, heißt: die Wirklichkeit sehen. Und das wollen wir doch!

Die technischen Daten: Tenax mit Tessar 1:3,5, Blende 4, 1/10 Sekunde.

Der Ersatzmann

Wie ein Lauffeuer war es um den Platz gegangen: die Grün-Weißen spielen ohne ihren berühmten Linksaußen! Ein neues, junges Gesicht nimmt den Platz ein.

Kurt, der Ersatzmann für den fehlenden Linksaußen, sieht den Menschenwall, der den Platz säumt. Ihn fröstelt in der Schwüle des Sonntages, und er fühlt, daß die Zuschauer-massen enttäuscht sind, daß er den Platz des Nationalspielers ausfüllt. Er hat nicht nur den Gegner gegen sich, auch den Menschenwall.

Das Spiel läuft. Eine feine, weiche Vorlage seines Läufers erreicht er nicht. Er ist wie gelähmt, die Beine sind bleiern, das Herz schlägt hoch am Halse. Einen Paß des Mittelläufers kann er nicht meistern. Der Ball rollt ins Aus.

Seine Mannschaft spielt, immer wieder wird er ins Spiel gezogen, aber wenig gelingt ihm am Tag seiner großen Chance. Monate hat er darauf gewartet, Gelegenheit zu bekommen, in der Meisterelf mitzutun. Bis gestern hat er immer am Rande gesessen, sich vorstellend, wie er einmal zu denen gehören wird, die auf dem Rasen ihr Spiel spielen. Er war Ersatzmann und Kamerad unter Kameraden. Auch wenn er nicht spielte, war er Glied der Mannschaft. Er hatte auf diesen Tag gewartet, um im Spiel beweisen zu können, daß seine Berufung durch die Leistung gerechtfertigt wurde.

Drei Ecken hat er schlecht hereingegeben. Auch die vierte geht hinter das gegnerische Tor. Langsam geht er zurück. Das Urteil der Zuschauer ist fertig. Es gibt Zwischenrufe, nur seine Kameraden finden kein Wort des Vorwurfes. Sein Nebenmann, der Linksinnen, serviert ihm immer wieder Bälle. Dieser Halbstürmer ist ein alter erfahrener Fuchs, der schon viele hundert Fußballschlachten mitgemacht hat. Dieser Kamerad, der auch Spielführer der Mannschaft ist, versucht den neuen Linksaußen zu einem vollwertigen Glied der Mannschaft zu machen.

Die fünfte Ecke von links ist fällig. Wie Kurt zur Ecke eilen will, kommt der Halb-

linke zu ihm. Kurt denkt, ich darf die Ecke nicht treten, und hemmt seinen Schritt. Der Spielführer aber sagt nur: „Tritt ganz ruhig, Junge, ziele auf den Elfmeterpunkt.“

Die Ecke kommt gut, doch der Torwart meistert den Ball. Bevor er den Ball wegbefördern kann, kommt der Halbzeitpfeiff. Das halbe Spiel ist um. Der Spielführer legt den Arm um Kurt, und sie gehen in die Kabine. Dort gab es keine Vorwürfe. Vorerst sprach man nicht vom Spiel. Kleine Spielepisoden aus anderen Spielen werden erzählt. Der rechte Läufer gibt zum besten, wie er sich bei seinem Debut in der ersten Mannschaft gleich mit einem Tor eingeführt hatte — zwar mit einem Selbsttor.

Dann war es wieder soweit. Der Trainer gab jedem ein paar Worte mit zur zweiten Halbzeit. Zu Kurt sagte er: „Du gehst jetzt ab wie die Post, damit dein Gegenmann Beschäftigung hat, und spiele, als ob keine Zuschauer vorhanden seien.“

Der Linksaußen lief. Er wurde freier in seinen Bewegungen. Da, eine schöne Halbhöhe des Halblinks, jetzt laufen, den Ball am Fuß, zwei Meter vor der Linie eine Flanke zur Mitte. Der Rechtsaußen stoppt. Ein kerniger Schuß knallt gegen die Latte. Nacheinander gelangen dem Linksaußen ein paar Sachen. Ausgiebig beschäftigt er seinen Gegenspieler. In der Mitte öffnet sich die Deckung der Schwarzen, und die Grün-Weißen kommen zu zählbaren Erfolgen. Die Zuschauer mildern ihr Urteil über den „Ersatzmann“. Es ist ja auch eine schwere Aufgabe, den Stammspieler zu vertreten.

Nach der Dusche meinte der Spielführer: „Nun, Kurt, nächsten Sonntag wird es besser klappen. Jedem von uns ist es so gegangen wie dir zu Anfang. Sieh, man darf auch nicht von Ersatzmann sprechen. Wer in einer Mannschaft spielt, ist ein vollwertiges Glied der Mannschaft. Gleich, ob er einen guten oder schlechten Tag hat. Ich mag das Wort „Ersatz“ nicht. Eine Elf ist auf die Dauer nichts, wenn sie nicht zwei oder drei Kameraden hat, die jederzeit einspringen können.“

Preußen Münster - Endspielteilnehmer um die Deutsche Fußballmeisterschaft

Nach ihrem 8:2-Erfolg gegen Tennis Borussia Berlin hat sich Preußen Münster für das Endspiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft, das am 30. Juni im Berliner Olympia-Stadion stattfinden wird, als Gegner des 1. FC Kaiserslautern qualifiziert.

Foto: dpa



BUNTE SPORTPLATTE

Im Berliner Olympiastadion piffen 100 000 Zuschauer, als die siegreiche Türkennmannschaft nach ihrem 2:1-Erfolg über Deutschland das Spielfeld verließ. Es war ein gelientes Konzert, das den Gästen aus dem Nahen Osten in den Ohren klang. Aber auch Brauseflaschen flogen. Sie galten dem italienischen Schiedsrichter Carpani, der im Laufschrift zu den Kabinen eilte.

Überall in der Welt, wo Fußball gespielt wird, werden sich die Sportler diese Meldungen aus Berlin weitererzählen. Und wenn schon der Sekretär des Britischen Fußballverbandes, Sir Stanley Rous, der auf der Ehrentribüne saß, nach dem Spiel erklärte: „Wenn in anderen Ländern bekannt wird, daß gegen siegreiche Mannschaften in Berlin in dieser Art demonstriert wird, werden sie sich einen Start wohl überlegen“, dann kann sich jeder selbst ausrechnen, wie das Echo auf diese skandalösen Vorfälle in anderen Ländern sein wird.

Das Berliner Sportpublikum, bisher als objektiv bekannt, hat die Nerven verloren. Die deutsche Elf, die unglücklich verlor, die also in erster Linie Grund gehabt hätte, gegen die eines Länderkampfes unwürdige Spielweise der Türken und gegen den parteiischen Schiedsrichter zu protestieren, sie ließ zwar den Kopf hängen, fügte sich aber dem Schicksal. Der Vorstand des Westdeutschen Fußballverbandes wird demnächst beim DFB einen Antrag stellen, sich mit Ende der Spielzeit 1953 vom Vertragsfußball auf Vollprofitum umzustellen. Der WFV vertritt die Ansicht, daß es bis zu diesem Zeitpunkt möglich sein müßte, die entsprechenden Vorbereitungen zu treffen.

Ein seltenes Schauspiel bot sich den Zuschauern jüngst in Kopenhagen, als wenige Minuten vor Beginn des Spiels der Stadtauswahl gegen eine englische Amateurliga ein Hubschrauber nahe und den Schiedsrichter genau auf den Mittelpunkt des Spielfeldes absetzte. 17 000 Zuschauer klatschten lebhaft Beifall, die Dänische Fluggesellschaft aber hatte eine ausgezeichnete Reklame. Wäre das umgekehrt nicht der richtige Weg, um unbehelligt vom Spielfeld zu kommen?

Den traurigen Rekord an Strafen im gesamten Bundesgebiet erreichten die Spieler der 1. Württembergischen Fußball-Amateurliga. Während der abgeschlossenen Saison wurden 36 Spieler vom Platz gestellt und Sperren von insgesamt drei Jahren, sechs Monaten und drei Wochen verhängt.

Die Oberliga Nord zog nach einer amtlichen Zählung der bezahlten Eintrittskarten in der Saison 1950/51 insgesamt 2,1 Millionen Zuschauer an. Der HSV war mit 450 000 der zugkräftigste Verein. Den höchsten Durchschnitt zu Hause hat Werder Bremen mit 13 500 zu verzeichnen. Diese Zahlen liegen wesentlich niedriger, als allgemein geschätzt wird. Als „Rekord“ wird das Spiel HSV gegen St. Pauli mit 28 000 Besuchern angegeben.

LESER SCHREIBEN:

Gesangvereine

Der Artikel „Lieder gehen um die Welt“ (AUFWÄRTS Nr. 9) kann in etwa nicht unwidersprochen bleiben... Wenn wir Liebeslieder singen, die zum größten Teil von unseren hochverehrten alten und gleichfalls neueren Meistern komponiert worden sind, so ist das absolut nichts Lächerliches. „Die dicken, schwitzenden Männer“ haben die Liebe in einer anständigen Ehe erfahren und wissen auf Grund dieser Erfahrung auch von der Liebe zu singen. Und die Frauen und Kinder dieser „dicken, schwitzenden Männer“ hören begeistert zu, wenn ihre Väter, Männer und Brüder in edler Sprache und guter Tonsetzung von der Liebe singen... Auch sollte doch nicht vergessen werden, daß wir, die Sänger aus den Gesangvereinen, die Väter der Jugend sind, die heute die Gewerkschaft in gesanglicher Hinsicht an sich zu ziehen versucht. Kann die Gewerkschaft das nur, wenn sie versucht, die Väter dieser Jungen zu verunglimpfen und lächerlich zu machen? Dieser Versuch verdient, tiefer gehängt zu werden. Wenn diese der Gewerkschaft zur Verfügung stehende Jugend Freude am Gesang hat, so ist das bestimmt nicht zuletzt das Verdienst der Väter, die diesen jungen Menschen, die Idee für das Gute und Schöne schon in zarterster Jugend nahebrachten und die Liebe zum Gesang in das Herz pflanzten... Um so energischer müssen wir es aber ablehnen, wenn durch die Gewerkschaft versucht wird, uns zu einem lächerlichen Faktor zu machen. Meine Sänger und ich sind auf tiefste Empörung über den Artikelschreiber und machen unsere Gewerkschaft dafür verantwortlich, wenn solche Artikel in ihren Jugendblättern erscheinen. Das Echo wird in demnächst stattfindenden Gewerkschaftsversammlungen bestimmt nicht ausbleiben. Heinrich Vogelsang, I. Vorsitzender des Männerchores Großenbaum, Duisburg-Großenbaum.

Bin selbst zwanzig Jahre tätig in einem zielstrebigem Gesangverein und organisiert im Deutschen Sängerbund. Möchte auch behaupten, daß wir keine dicken, schwitzenden Männer von 50 Jahren sind, sondern schlanke, nette Männergestalten im Alter von 20 bis 50 Jahren, die tagsüber in den Fabriken ihrer Arbeit nachgehen... Sonst möchte ich aber von den Gesangvereinen behaupten, daß dort noch menschliche Werte vorhanden sind und noch immer gepflegt werden. Ferner hat da das Wort Ideal noch seinen Wert. Wo hört man noch ein echtes deutsches Volkslied? Ihr Artikel mag in der Kaiser-Wilhelminischen Zeit angebracht gewesen sein, oder auch für einige wenige, die noch von ihr übriggeblieben sind. Auf jeden Fall dürfen Sie sich die Arbeit mit ihrer Erziehungsaufgabe und ihren echten Werten betrachten, die in den meisten Gesangvereinen betrieben wird. Dann würden Sie besser daran tun, der Jugend, wo wir auch strebsam drum werben, einen Wink zu geben, daß sie bei uns gut aufgehoben wäre, anstatt mit Spott über uns herzufallen. Auch sei noch gesagt, daß wir zu unserer Freude singen und daß es das Bestreben des Chorleiters ist, schön zu singen. Hubert Siedt, Grevenbroich, Mitglied des Quartettvereins Neuenhausen.

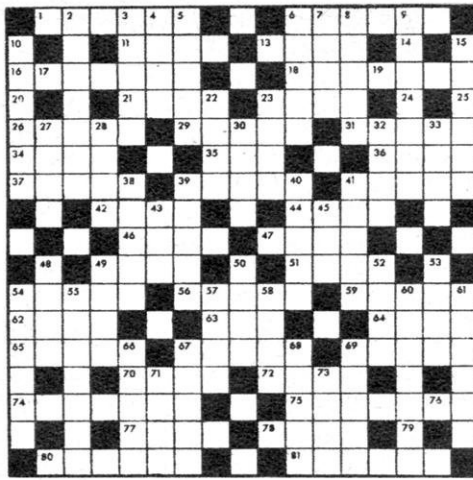
Afrika erwacht

Als Mitglied des Nerother Wandervogels erhielt ich kürzlich das Heft 7 der Zeitschrift „Aufwärts“. Darin las ich mit Interesse den Beitrag „Afrika erwacht“ unseres Kameraden Karl Oelbermann. Sehr erstaunt hat mich dabei nun folgendes: Der Fahrtgenosse und Jeep-Fahrer Karl Oelbermanns, der mit ihm die ganze Fahrt von Kapstadt bis Bonn gemeinsam gemacht hat und erst kürzlich (Mitte Februar) nach Afrika zurückgekehrt ist, und der auch auf dem mittleren Bild (junger Mann genau in der Mitte) deutlich erkennbar zu sehen ist, heißt nicht Herbert Kaufmann, sondern ist Georg Cyrus aus Johannesburg. Wie die Verwechslung mit Herbert Kaufmann (der, soviel ich weiß, Karl Oelbermann auf seiner diesjährigen Afrikaexpedition begleiten wird) zustande gekommen ist, ist mir nicht klar, jedenfalls aber finde ich es schade, daß derjenige junge Mann, der diese enorme Leistung im vergangenen Herbst mit vollbracht hat und mit dem uns eine besonders herzliche Kameradschaft verbindet, hier verwechselt und nicht gewürdigt worden ist. Mit kameradschaftlichen Grüßen! Nerother Wandervogel Bundesgruppe Wiesbaden Hans-Albrecht Stempel.

AUFWÄRTS

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

Verlag: Bund-Verlag GmbH, Köln, Breite Straße 70
Telefon 7 91 88 und 7 92 88, Fernschreiber 038/562
Verlagsleitung: Georg Reuter
Schriftleitung: Hans Treppie
AUFWÄRTS erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendfunktionären und Postämtern. Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 1.15 DM zuzüglich 18 Pf. Zustellgebühr. Unverlangt eingesandene Manuskripte muß Rückporto beigefügt werden.
Kupfertiefdruck: Kölner Pressdruck GmbH, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70



Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Kennzeichen, Sinnbild, 6. Oper von Strauß, 11. Liliengewächs, 13. Handelshafen in Südtalien, 14. römisches Zahlzeichen = 1, 16. Kleinstster der kanadischen Seen (18 760 qkm), 18. Tochter Tizians (berühmtes Gemälde), 20. in der Chemie Abk. f. Stickstoff, 21. luftförmige Körper, 23. Mehrzahl von Solo, 24. Abk. für Imperator, 25. Abk. für Gramm, 26. franz. Fluß, 29. Hafenstadt in Niedersachsen, 31. Bergwiesen, 34. engl. Gewicht, 35. engl. Insel, 36. fruchtbare Wüstenstelle, 37. Monat, 39. „Herr in Indien, u. Iran, 41. Aufsehen, Glanz, 42. Glied, 44. gegen, 46. Anerkennung, 47. Feis, auch Beton, 49. Backmasse, 51. Ausflug, 54. Matriz, 56. Stockwerk, 59. Einheitsgewicht im Edelsteinhandel, 62. Kraftstoffmarke, 63. Mädchenname, 64. Leitung f. flüssige Stoffe, 65./rein (nach Abzug d. Unkosten), 67. mittelalt. Kaufmannsbund, 69. Mädchenname, 70. Fluß, 72. Irland (engl.), 74. Jahrbücher, 75. Zuckerwerk, 77. Stadt und Hafen in Algerien, 78. Kosenamen f. Therese, 79. an Kraftwagen Zeichen f. Deutschland, 80. Stadt nordöstl. von Berlin, 81. Gewerkschafter, geb. 1. 12. 1861.

Senkrecht: 2. vertiefte Druckform, 3. freigeleg. 4. Prophet, 5. Pflanze (Mehrzahl), 6. Besuchszimmer, 7. Kraftstoffmarke, 8. Frau des Augustus, 9. niedrigst, 10. Verbrauchs, 15. eisenanziehender Stahl, 17. in der Erdkunde Abk. f. Norden, 19. wie 24 waagrecht, 22. Frauenname, 23. Astrologe Wallensteins, 27. bibl. Riese, 28. Pelztier, 30. deutscher Schriftsteller (Ein Kampf um Rom), 32. nord. Gott, 33. Schn Isaaks, 38. ausl. Baum, 39. Prügel, 40. Europäer, 41. Teil der Philosophie, 43. Raubbüch, 45. Umstandswort, 48. Seesäugetier (Mehrz.), 49. Wortlaut, 50. deutscher Fluß, 52. dem Nennwerte gleich, 53. Milchfett, 54. Bezeich. f. Bergbau u. Hüttenindustrie, 55. schwere Erkrankung, 57. Gangart, 58. wie 21 waagrecht, 60. Sonnenschutz, 61. gezogener Wechsel, 66. moderner Werkstoff, 67. Stadt am Main, 68. Teil des rhein. Schiefergebirges, 69. nicht viel, 71. Zeitabschnitt, 73. Blume, 76. Abk. für netto.

Zusammensetzerätsel

(Aus Zwei wird Eins)

Aus zwei selbständigen Hauptwörtern wird ein zusammengesetztes: 1. Element + kleiner Wasserlauf = Historienmaler (1829-80), 2. Mädchenname + Baum = Gestalt aus der „Fledermaus“, 3. himmlischer Bote + Hautbedeckung = Lametta, 4. Nebenfluß der Elbe + Bergland = Teil der Sudeten, 5. Firmament + Vorrichtung zum Öffnen von Räumen = Frühlingsblume, 6. Nebenfluß der Donau + Gebirgseinschnitt = Landschaft in Steiermark, 7. Eiland + Staat = England, 8. linker Nebenfluß des Mains + Fundament = Flußlandschaft, 9. Auerochs + Bäume = Wildnis, 10. Schöpfung + Botschaft = Wissenschaft, 11. Innerer + Siedlung = Stadt in Hessen, 12. Lederstreifen + Kleidermacher = Bildhauer und Holzschnitzer (1460 bis 1531), 13. Metall + Wehlaut = Stadt in Thüringen, 14. Geschäftsinhaber + Doktor = Leiter eines Krankenhauses, 15. Platz hinter dem Hause + Titel = Beamter, 16. große Tür + erwachsener Jüngling = Fußballspieler.

Die Anfangsbuchstaben der zusammengesetzten Wörter, von oben nach unten gelesen, ergeben zwei Begriffe, die die Grundpfeiler einer wahren Demokratie sind. —xl

Wer ist es?

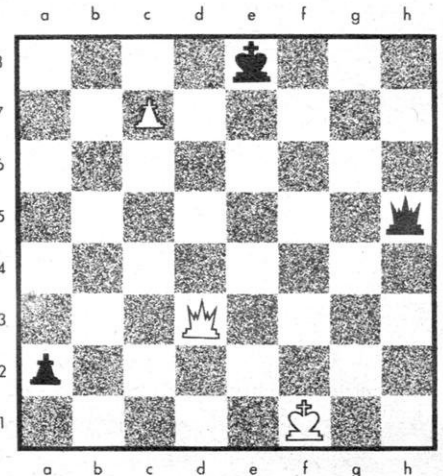
Frau Mode liebt in diesem Jahr ihn wieder sehr, Zum Abend wird sie stets aufs neue ihn begehren. Doch will er als Politiker kein Streikrecht mehr, Wird gegen seinesgleichen jeder Schaffende sich wehren. Wer ist es? Taft. 1. Bei der Damenwelt beliebter Stoff, 2. Bei den amerikanischen Werktätigen ungeliebter Senator, der das Anti-Streikgesetz entwarf und propagiert.

DAS KÖNIGLICHE SPIEL

Die Bauernverwandlung

Gelingt es einem Bauer, alle Gefahren während einer Partie zu überstehen und Zug um Zug vorzudringen, bis die Endreihe erreicht ist, geht mit ihm eine gewaltige Veränderung vor. Auf der Grundreihe des Gegners verwandelt sich das unscheinbare Bäuerlein nämlich in eine beliebige Figur seiner Partei. Ausgenommen ist lediglich der König, den es nur einmal gibt. Wir können also zwischen Dame, Turm, Läufer und Springer wählen. In den meisten Fällen wird jedoch, wie wir an Hand des folgenden Beispiels zeigen, die Wahl auf die Dame fallen, die ja die stärkste Figur ist. Es ist völlig gleichgültig, welche Figuren schon vom Brett verschwunden sind. Selbst wenn die Ur-Dame noch da ist — wie in der Bildstellung 7 —, kann der Freibauer, so nennt man den Bauer, der sich dem Umwandlungsfeld nähert und nicht mehr aufgehalten werden kann, zu einer neuen Dame werden. Theoretisch gesehen, kann jeder Spieler zu seiner anfänglich vorhandenen Dame noch acht andere dazubekommen. In der praktischen Partie wird sich dieser Fall niemals ereignen.

Bauernverwandlung
Bildstellung Nr. 7



Ist in der Bildstellung Nr. 7 Weiß am Zuge, kann er durch Bauernverwandlung die Partie in wenigen Zügen entscheiden.

Zum Beispiel: 1. c7-c8+ (D ist das Signum für die Dame, + ist das Zeichen für „Schach dem König“), Ke8-e7, 2. Dd3-d7+, Ke7-f6, 3. Dc8-f8+, Kf6-g6, 4. Dd7-g7 +matt. Auch auf andere Königszüge von Schwarz gewinnt Weiß leicht, wie der Lernende beim eifrigen Nachspielen feststellen wird. Ist Schwarz jedoch am Zuge, spielt er a2-a1D+. Unter weiterem Schachbieten wird der weiße König abgedrängt und der Bauer c7 kassiert, womit Schwarz gewinnt. Der Lernende kann sich an diesem Beispiel schon vorstellen, was für eine Rolle der Freibauer in der praktischen Partie spielt.

5 mal 15 Mark

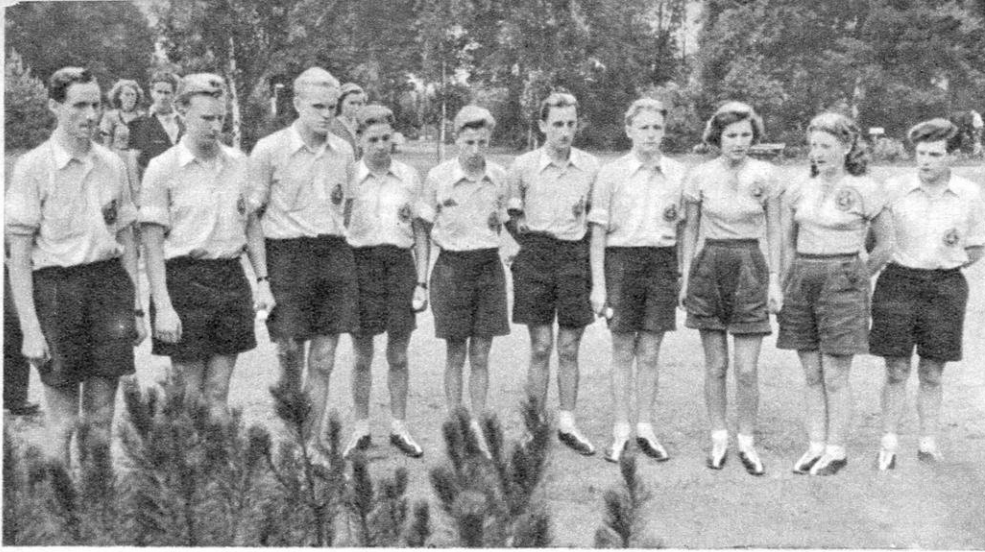
für die richtige Beantwortung der sechs Fragen setzen wir in jeder Nummer aus. Schreibe die Antworten von 1-6 nummeriert auf eine Postkarte und sende sie an die Redaktion des „Aufwärts“. Die Antworten für die 6 Fragen dieser Nummer müssen bis zum 20. Juli in unserem Besitz sein.

Bei mehr als 5 richtigen Lösungen entscheidet das Los.

6 Fragen

1. Wie heißt die französische Nationalhymne?
2. Darf der Deutsche Gewerkschaftsbund einen Tarifvertrag abschließen?
3. Wie heißt der Vorsitzende des Internationalen Bundes freier Gewerkschaften?
4. In welcher Stadt hat der Hauptvorstand der Industriegewerkschaft Metall seinen Sitz?
5. Wer war der Erfinder des Buchdrucks?
6. In welchem Land entspringt die Donau?

Die Antworten sind nicht schwer, wenn ihr den „AUFWÄRTS“ aufmerksam lest.



In Köln ließen es sich die zehn nicht nehmen, das Grab Hans Böcklers zu besuchen

Demokratisch abgestimmt

„Ich bin also runtergefallen“, sagte Alfred, als der von ihm so eifrig verfochtene Rhythmus des Gewerkschaftsjugendliedes einstimmig abgelehnt wurde. Das war in Ratingen, noch ehe der Startschuß fiel. Seitdem stehen die Worte des verschmitzten „Wiggel“ über unseren Tagen. Mit diesem Stichwort, das später zur eigenen Karikatur erhoben wurde, scheint der Wunsch Georg Reuters, man möge das Wort Freundschaft nicht an die letzte Stelle der Fahrt setzen, schon zu Beginn in Erfüllung zu gehen. Die gegenseitige Anerkennung im kleinsten Kreis, die Respektierung des Individuums, hat schon gleich zu Anfang eine Harmonie geschaffen, daß einer von uns sagen konnte: „Ich fühle mich im Innern so richtig glücklich.“

Nur wer imstande ist, wahre Freundschaft zu halten mit den Menschen, die ihn im täglichen Leben umgeben, der ist wirklich berechtigt, die Worte Freiheit, soziale Gerechtigkeit und internationale Solidarität in den Mund zu nehmen und zu behaupten, daß er für den Frieden eintrete. Jugendfunktionäre wie diese zehn scheinen würdig, die deutsche Jugend im Ausland zu vertreten und werden sicherlich dort der Hoffnung Nahrung geben, daß die junge deutsche Gewerkschaftsgeneration tatkräftig die Worte der Glückwunschadresse unterstützen wird. Bei allen Empfängen, die uns bis jetzt auf unserem Wege bereitet wurden — und es waren deren nicht wenige —, trat diese Hoffnung auf die Jugend immer wieder als roter Leitfaden zutage. Jede Etappe der Fahrt, sei es die liebevolle Fürsorge, mit der der Bundesvorstand die Fahrt für diese jungen Vertreter des DGB vorbereitete, oder die grundsätzlichen und

herzlichen Worte, mit denen er sie in Düsseldorf verabschiedete, sei es die gastfreundliche Aufnahme, die der Delegation von den Bürger- und Oberbürgermeistern der Städte Opladen, Leverkusen, Köln, Bonn, Neuwied, zuteil wurde, oder die Vorarbeiten der Gewerkschaftskollegen an allen Fahrtstationen und das Geleit, das die Gruppen der Gewerkschaftsjugend fast allorts begeistert gaben, überall wartete ein besonderes Erlebnis, das die Tagebücher der zehn jungen Menschen füllen wird, aus denen wir in unserer nächsten Nummer kurze Ausschnitte bringen, die das Erlebnis der Fahrt im wesentlichen charakterisieren sollen. Ich glaube, daß der von Kindern, Schülern und jungen Gewerkschaftskollegen umsäumte Marktplatz von Oberlahnstein, das fürsorgliche Geleit, das ein Bonner Kollege von Köln bis Linz gab, die Kollegen, die uns vor Brühl in Arbeitskleidung in Empfang nahmen, die Herzlichkeit eines einzelnen, der allein den Weg zu der Jugendherberge in Lorch fand und gute Worte zu uns sprach und uns mit einer Schüssel selbstgepflückter Erdbeeren empfing die uns so kostbar waren, wie das teuerste Mittagessen, nicht den unwesentlichsten Eindruck hinterlassen haben. Es wäre zuviel, jeden einzelnen zu erwähnen, der uns eine Freude bereitete, oder von den so lustigen Episoden zu berichten, die sich in einer Gemeinschaft junger Menschen immer ergeben werden und die Lachmuskeln jeden Tag aufs äußerste anspannen. Wir werden versuchen, euch in der nächsten Nummer in einem Tagebuch alles weiter miterleben zu lassen. Auf Wiederhören. Str.

Von Köln ging es über Brühl nach Bonn, wo der Oberbürgermeister die Fahrer empfing



Alfred dankt für den großartigen Empfang in Oberlahnstein



Das ist das letzte Bild, das uns erreichte. Der gute Onkel Fritz, der Pannemonteur von den Dürkoppwerken, hat in Wiesbaden seinen Werkstattwagen mit der Pferdroschke vertauscht. Es ging ganz gut. Inzwischen geht die Fahrt weiter. Doch wir haben Redaktionsschluß. Darum mehr in der nächsten Nummer

Fotos: Bärbel Strunk, Walter Vick, Willi Wang

